

FONDATION
CHARLES VEILLON
LAUSANNE

Dubravka Ugrešić
Prix Européen de l'Essai
«Charles Veillon» 1996

Discours de proclamation
Monsieur Pascal Veillon, Président

Allocution de
Monsieur Hugo Loetscher, Ecrivain, Membre du Conseil

Laudatio en l'honneur de la lauréate
Dr Ilma Rakusa

Conférence de Madame Dubravka Ugrešić
Traduction du Croate

Nice people don't mention such things
Traduction en anglais: *Celia Hawkesworth*

In besseren Häusern redet man nicht darüber
Traduction en allemand: *Barbara Antkowiak*

Chez les gens biens on ne parle pas de cela
Traduction en français: *Mireille Robin*

Bibliographie



© Vincent Mentzel, NRC Handelsblad 1995

Dubravka Ugrešić

DISCOURS D'INTRODUCTION

Nous nous souvenons, nous membres du jury, et vous aussi qui venez régulièrement entourer nos lauréats.

Nous nous souvenons de décembre 1992 au Centre européen de la culture à Genève. Nous avons été fascinés par le «bréviaire méditerranéen» de Predrag Matvejevitich et l'auteur, sous nos yeux, décrivait les blessures de chair et de pierre de sa ville, Mostar.

Nous nous souvenons de mars 1995, au Centre culturel suisse de Paris. Le livre de Dzevad Karahasan nous avait plongés au cœur du siège de Sarajevo, et lui faisait l'éloge des frontières.

Vous comprenez pourquoi votre présence parmi nous, Madame Ugrešić fait revivre tous ces souvenirs. Mais d'où nous vient cette fascination pour la richesse et le tourment des Slaves du Sud? Ne tourne-t-elle pas à l'obsession?

J'étais de ceux qui, dans le jury, l'ont craint.

Je n'ai compris qu'après coup que nous avons eu raison de passer par-dessus le qu'en-dira-t-on en vous choisissant comme lauréate, au risque de passer pour monomaniaques.

C'était le 27 septembre dernier sur la terrasse du couvent maronite de Jérusalem où je logeais. Dans le ciel, la ronde des hélicoptères. A quelques centaines de mètres, la flamboyante esplanade du dôme du Rocher. Et là, des mouvements de foule, provoqués par la voix du muezzin et les rafales de fusils. Un spectacle auquel nous assistions, en parfaite sécurité. Le soir, devant la télévision, nous apprenions le nombre de morts.

Nous étions en même temps tout proches, et totalement étrangers à ce qui se passait.

Exactement comme pendant la guerre de Yougoslavie, qui se passait à quelques heures d'avion de chez nous.

Le malheur des autres n'est jamais assez proche.

Notre devoir est pourtant de le rapprocher, de le faire connaître. Pour la mémoire. La mémoire est un des seuls recours de charité envers les victimes du mal.

A ceux qui ont souffert, le souvenir de leur souffrance suffit. A ceux qui sont épargnés, il faut la mémoire qui additionne en nous les souvenirs, les témoignages. Pour ne pas en finir, comme le dit Mme Glasson Deschaumes, membre de notre jury, dans un éditorial sur l'ex-Yougoslavie.

C'est ainsi qu'un peu de lucidité pourra faire son chemin de lumière dans nos cœurs et dans le monde.

Combien je souhaite qu'au travers de votre œuvre, le Prix européen de l'essai Charles Veillon 1996 y parvienne.

Pascal Veillon

ALLOCUTION DE M. HUGO LOETSCHER

Prix européen de l'essai – der europäische Essay Preis – eine bestechende Bezeichnung fürs erste, aber dahinter verbirgt sich ein Fragekatalog, und der wird jedesmal von Neuem lebendig bei den Beratungen und Entscheidungen der Jury, für die zu sprechen ich die Ehre habe.

Essay – wie gut, dass es einen Preis für Essays gibt. Eine literarische Form, die lange Zeit zu den vernachlässigten, oder besser, zu den nicht gewürdigten, gehörte, vor allem in unserem, im deutschen, Sprachbereich. In den lateinischen Kulturen war ein Essayist stets weniger genötigt, sich für sein sprachliches Tun zu rechtfertigen – wobei allerdings daran erinnert werden soll, dass die Bezeichnung Essayist aus dem Englischen Eingang fand in die europäischen Sprachen.

Aber, was ist ein Essay? Ganz kommt man nicht herum um die Warenbezeichnung, und in der Hinsicht hat auch Brüssel bisher nicht weiter geholfen. Am einfachsten noch ist die negative Abgrenzung: ein Essay ist nicht eine wissenschaftliche Arbeit, er ist etwas anderes als ein akademischer Diskurs – aber Kulturwissenschaftler oder Literaturhistoriker zu sein, ist kein Hindernis, Essays zu schreiben, vorausgesetzt, dass einer so schreibt, dass man ihn ausserhalb des akademischen Jargons lesen kann.

Und andererseits sollte ein Essay mehr sein als Tages-Journalismus, vorab dann, wenn der Essayist den Stoff aus der Aktualität bezieht – nur eben, es gibt ein journalistisches Schaffen, das dank seiner darstellerischen Qualität in das umschlägt, was als Essay bezeichnet werden darf; wobei auch hier zu erinnern ist, dass die literarische Reportage ein verhältnismässig junger Begriff ist.

Wenn man von einer literarischen Gattung sagen kann, sie sei eine offene Form, dann ohne Zweifel vom Essay. «Un Montaigne en mouvement», der Buchtitel von Jean Starobinski, einem Veillon-Preisträger,

trifft nicht nur auf den Mann zu, der mit seinen Essays am Anfang der europäischen Moderne steht, sondern auch auf das Genre selber und auf seine Geschichte: «l'essay en mouvement».

Nun ist der Essay in der Tat ein Zwischending. Er hält es mit der Philosophie, oder sagen wir, mit dem Philosophischen. Vorab mit den Geisteswissenschaften, insofern misst sich seine Verbindlichkeit an der argumentativen Fähigkeit und auch an einem gewissen Bildungsstock. Gleichzeitig lässt sich der Essay mit der Literatur ein, insofern setzt er sich künstlerisch-formalen Kriterien aus und erhebt damit Anspruch bildlicher Ansprechbarkeit.

Der Essay ist eine Form, die aus der Untreue eine Tugend macht: indem sie eine Liaison mit Minerva unterhält und gleichzeitig in einem ménage à neuf mit des Musen lebt.

Das hat nun aber nichts mit intellektueller Promiskuität zu tun oder mit Charakterlosigkeit, sondern mit der simultanen Nutzung von Begriff und Metapher und deren dialektischem Widerspiel. Es ist gerade die Doppelsichtigkeit mit der daraus folgenden formalen Ambivalenz, welche den Essay zu einer zeitgemässen Ausdrucksform macht. Dies umso mehr, wenn absolute Objektivitäten in Frage gestellt sind und in Frage gestellt werden sollen. Der Fragende selber – oder die Fragende – soll nicht ausgeschaltet, sondern in den Suchprozess miteinbezogen werden. Die Gefahr des unverbindlich-privaten Anpeilens wird in dem Masse vermieden, als das Gegenüber in seiner Faktizität Geltung behält und zugleich seine Bedeutung in einer subjektiven Brechung erlangt.

Oder wie Frau Dubravka Ugrešić in «Die Kultur der Lüge», in dem Buch, das ausgezeichnet wird, festhält: was sie schreibt, sind kleine Fussnoten zur europäischen Geschichte. Und sie macht vor, wie das, was unten an der Seite steht, mehr aussagen kann als das, was eine ganze historische Seite beansprucht. Diese Fussnoten erhalten ihre Intensität, weil sie nicht ein blosses Niederschreiben irgendwelcher Anmerkungen sind, sondern weil sie, wie man weiter lesen kann, eine «Selbstverteidigung der Schriftstellerin» darstellen – es sind Fussnoten, die über sich selber nachdenken, die neben der Analyse als Waffe auch souverän den Humor handhabt.

Insofern ist die Essayistik bei Frau Ugrešić nicht einfach die Kunst, ein bestimmtes literarisches Genre zu pflegen und zu beherrschen, was sie mit Brillanz tut, wenn sie anhand des Palindrom ihre Gedanken entwickelt, das Beispiel von einem Sprachspiel und seiner tieferen Bedeutung bietend, oder wenn sie einer Metapher wie der des «Lebkuchens» gesellschaftliche Einsicht abgewinnt. Ihre Essayistik entspricht einer intellektuellen Grundhaltung und Weltsicht, was klar wird, wenn wir neben die Essaysammlung «Die Kultur der Lüge» ihre Aufzeichnungen aus den USA «My american fictionary» stellen – ein Spiel von «fictionary» und «dictionary». Man wird hier erneut die Fähigkeit der knappen Formulierung, der blitzlichtartigen Erhellung antreffen, der pointierenden Ironie. Ein solches Schreiben aber bedeutet nicht Verzicht auf die grössere zusammenhängende Form, wenn man an den Roman «Der goldene Finger» denkt.

Nun heisst aber der Preis, mit dem Frau Ugrešić ausgezeichnet wird, Prix européen. Nicht nur das Wort Essay bestimmt die Aufgabe der Jury, sondern auch die Bezeichnung «europäisch» ruft zur Diskussion. Denn diese Charakterisierung hat eine Doppelbedeutung: europäisch einmal, was die Autorschaft betrifft, auch wenn im Sonderfall in Betracht kommen kann, was wir gemeinhin als ein qualifiziertes Verhältnis zu Europa nennen, – europäisch aber auch der Thematik nach.

«Penser l'Europe», das Buch des Veillon-Preisträgers Edgar Morin kann als Stichwort fürs ganze gelten. Welche Spannweite dieses Denken über Europa bietet, zeigt ein Blick auf die letzten zehn Jahre: da stand Mittel- und Osteuropa mit Autoren wie Karl Schlögel oder Timothy Garton Ash zur Diskussion, da ging es bei Eduardo Lourenço um Portugal und seinen Aufbruch nach Europa, zu diesem Denken und Überdenken zählt ebenso die Anti-Politik des Ungarn György Konrad, der Kampf des Welschschweizers Etienne Barilier gegen den neuen Obskurantismus, die europäische Mythologie einer Hochzeit zwischen Kadmos und der Harmonie, wie sie der Italiener Roberto Calasso vollzog, und auf der Liste auch die Autoren aus Ex-Jugoslawien: nach Predrag Matvejevič und Dzevad Karahasan unsere diesjährige Preisträgerin.

Für ihre Essays bietet Kroatien, ihr Vaterland, den Anlass. Der kroatische Nationalismus wird ins Visier genommen mit all seinen Absurditäten, gezielt wird aber darüber hinaus und auch darüber hinaus getroffen. Denn da ist, wie indirekt auch immer, zugleich die Rede von einem Nationalismus, den man ebenfalls bei uns antrifft, obwohl wir hoffen dass ein Denken, das die Nation zum obersten Wert deklariert, ein Relikt darstellt, aber eine solche Hoffnung ist noch kein Garant gegen unsere Anfälligkeiten. Die nationale Verabsolutierung steht für alle andern Absolutheiten und ihre Formen der totalitären Ausschliesslichkeiten. Was immer sich in Ex-Jugoslawien an Krassheit und Brutalität manifestierte, verleiht den betroffenen Autoren und unserer Autorin für Widersprüche und Ungerechtigkeiten eine Hellhörigkeit, von der wir als Leser profitieren und wofür wir uns dankbar zeigen, indem wir einen Preis verleihen. Denn, was wir dank einer Schriftstellerin wie Dubravka Ugrešić dank ihrer schriftstellerischen Darstellungskraft und ihres Engagements zur Kenntnis nehmen, macht uns hellhöriger für unsere eigne Kultur der Lüge.

Hugo Loetscher

LAUDATION EN L'HONNEUR DE LA LAURÉATE

Meine Damen und Herren,

Die Zeiten, ja, die Zeiten haben sich geändert. Acht Jahre ist es her, da spazierte ich mit Dubravka Ugrešić gutgelaunt durch Zagreb. Der Hauptplatz der Stadt hiess damals noch «Platz der Republik», der «Platz der grossen Kroaten» noch «Platz der Opfer des Faschismus». An diesem Platz wohnte unsere gemeinsame Freundin Rada Iveković, Professorin für indische Philosophie. Bei ihr tranken wir ein Glas Wein, um das Erscheinen von Dubravkas Roman «Der goldene Finger» zu feiern, der mit dem bedeutendsten jugoslawischen Literaturpreis NIN ausgezeichnet wurde. Der Preis ging notabene zum ersten Mal an eine Frau. Die Medien gaben sich euphorisch.

Ein Jahr später fiel der Eiserne Vorhang, wurde die jahrzehntelange Isolierung Osteuropas obsolet. Und Ugrešićs Roman, der just aus dem Ost-West-Gegensatz satirisches Kapital geschlagen hatte, sah sich mit einem Mal durch die Wirklichkeit überholt. Doch damit nicht genug. Die Wirklichkeit selbst überholte sich Schlag auf Schlag. 1991 griff die jugoslawische Volksarmee Slowenien an, wenig später schon wütete der Krieg in Kroatien. Alles Weitere, vor allem die bosnischen Horrorszenarien des jugoslawischen Debakels sind Ihnen hinlänglich bekannt. Um Dubravka Ugrešić zu zitieren, die ihrerseits die Time vom Juli 1994 zitiert: «Mindestens 85% von den 200 000, die binnen drei Kriegsjahren in Bosnien umkamen, sind Zivilpersonen. Vier Millionen Menschen sind aus dem ehemaligen Jugoslawien geflohen, die meisten wurden bei ethnischen Säuberungen vertrieben. Die von offiziellen und privaten Organisationen zusammengestellte Dokumentation zählt mindestens 5000 Verbrechen. Die Verbrechen wurden in der Hauptsache von Serben, aber auch von Kroaten und Muslimen begangen.»

Niemand, der heute von den jungen Nationalstaaten Kroatien und Bosnien spricht, kommt darum herum, von Hass zu sprechen, von

Lüge, Vergangenheitsverfälschung, nationalistischem Wahn, vom Terror des Vergessens und vom Terror des Erinnerns, von der gespenstischen Verflüchtigung der Realität, mithin der Identität des einzelnen, auf dessen Biographie kein Verlass mehr ist. Das Zagreb des Jahres 1988 gibt es nicht mehr. Dubravka Ugrešić und ihre Freundinnen haben sich in alle Winde verstreut. Nachdem die Presse ihnen wegen ihres mutigen Auftretens gegen Krieg und Nationalismus einen eigentlichen Hexenprozess veranstaltet hat, nachdem es telefonische Verunglimpfungen und anonyme Morddrohungen hagelte, verliessen sie das Land.

«Ich bin Zigeunerin, ich bin ein Fliegender Holländer», sagt Dubravka Ugrešić, die heute mit einem reisefertigen Koffer befristet in Amsterdam lebt. «Ich bin eine Obdachlose, Heimatlose, Exilantin, ein Flüchtling, ein Nomade, alles auf einmal, eine Person mit dem Pass eines neuen europäischen Kleinstaats. (...) Ich beisse auf Staub, fühle keine Müdigkeit, wie hypnotisiert starre ich auf etwas, was einmal ein Haus hiess, und suche Antwort auf die Frage: Wie war es möglich?»

Der Versuch zu verstehen, der Versuch, die Vorgänge um sich herum beim Namen zu nennen, haben Dubravka Ugrešić – bis anhin bekannt als Verfasserin postmodern vertrackter Erzählungen, eines hinreisenden weiblichen Patchworkromans sowie einer witzig-bösen Satire auf den west-östlichen Literaturbetrieb – zur couragierten, unbequemen, luziden Essayistin gemacht, zu einer der wichtigsten literarischen Stimmen Ex-Jugoslawiens. Rada Iveković hat es aus ihrem Pariser Exil treffend formuliert: «Mit diesen neuen politischen Texten übertrifft die Ugrešić sich selbst als professionelle Schriftstellerin an der Grenze zwischen Genre-Texten und deren Persiflage. (...) Die politische Kritik, zu der sie überraschend Gelegenheit bekam, beseitigte mit einem Mal die Kluft zwischen Theorie und Literatur. So kann Schreiben zur Quelle und zum Weg politischen Mutes werden und damit an Qualität gewinnen.»

So urteilen wir, die Leser, post festum. Für die Autorin selbst gab es keine Wahl; sie gehorchte dem Imperativ des Moments – aus Empörung, aus Verzweiflung, aus der konzisen Einsicht heraus, dass

zu schweigen einen grösseren Verrat bedeutet hätte als nicht zu schweigen. Und aus der Überzeugung, dass mit dem Erbe des «ost-europäischen Schriftstellers» definitiv aufzuräumen sei: mit Zensur und Selbstzensur, mit der Rolle des homo duplex, der zwischen Anbiederung und Dissidenz laviert. Diesmal war Klartext gefordert, um des eigenen Gewissens und Überlebens willen.

Wer Ugrešićs Essays kennt, weiss allerdings, wie wenig naiv sie ans Werk ging. Da wird die Rolle des (post-jugoslawischen) Schriftstellers ständig kritisch hinterfragt und die Ohnmacht des Anschreibens gegen den Krieg («der Text wird sofort zur Pornographie des Unglücks») offen thematisiert. Doch stärker als solche Skepsis erwies sich glücklicherweise der Drang des spontanen Dennoch: die Wut über die grassierende Dummheit und über die Banalität des Bösen; der Zorn auf die Kriegshetzer, -profiteure und Lügenstrategen (ob sie Karadžić, Milošević oder Tudjman heissen); die Verachtung für jene Kollegen, die sich, im Dienste der Macht, als «Wahrsager, Führer, Volkssänger und Verteidiger der 'nationalen Substanz' gerieren»; die Trauer über die irreversiblen Zerstörungen des Kriegs; die Empörung über die Demontage Jugoslawiens, über mediales Brainwashing und den kollektiven Zwang zur Amnesie. Ugrešić lässt, ohne an analytischer Schärfe einzubüssen, das starke, das persönliche Gefühl zu. Sie redet – um ein vielstrapaziertes Wort bewusst zu gebrauchen – aus existentieller Betroffenheit. Sie klagt und klagt an, sie mahnt und erinnert, sie bemüht das erzählerische Detail und schwingt sich zu polemischer Verallgemeinerung auf. Bitter, sarkastisch, traurig, ironisch, zornig, nostalgisch, witzig und schalkhaft – aber nie moralisierend, besserwisserisch, ideologisch. So reklamiert Dubravka Ugrešić für ihre Essays denn auch nicht das Wort «politisch», sondern benutzt György Konráds Begriff der Antipolitik: «Antipolitik ist die Fähigkeit, sich zu wundern, die Dinge eigenartig, grotesk, ja unmöglich zu finden. Man erkennt, dass man ein Opfer ist, es aber nicht sein will.»

Bezeichnenderweise gehören alle Gewährsleute der Ugrešić, auf die sie sich zitierend gerne beruft, zur Zunft der Antipolitiker: György Konrád und Milan Kundera, Danilo Kiš, der schon Mitte der siebziger Jahre vor der Raserei des Nationalismus warnte, und der alte bad boy Miroslav Krleža. Autoren der Spezies OES («Osteuropäischer

Schriftsteller»), die sich konsequent gegen staatliche Repression zur Wehr setzten, im Falle von Kundera und Kiš durch den Schritt ins selbstgewählte Exil.

Doch nun zu den Texten selbst, zur Frage, was denn ihre Eigenart ausmacht. Ich wage die Behauptung aufzustellen, diese verdanke sich dem Detail. So wie neulich Ilse Aichinger in einem Interview formuliert hat: «Berichte schreiben, nichts Erfundenes. Genau sein. Kleine Dinge beobachten, Details. Punkte. Das Schreiben müsste punktueller sein. Ich wäre froh, wenn ich etwas schreiben könnte, das deutlich macht, dass diese Welt hilfsbedürftig ist.» Genau das hat Dubravka Ugrešić getan. Sie hat prägnant und ohne Larmoyanz gezeigt, dass die Welt, dass sie selber hilfsbedürftig ist.

Das fing mit «My American Fictionary» (dt. 1994) an. Aus den Schutzräumen der kroatischen Hauptstadt hatte es die Autorin nach Amsterdam und schliesslich in die USA verschlagen. In der transatlantischen Fremde erlebte sie eine doppelte Entwurzelung: sie war nicht nur mit der virtualisierten amerikanischen Realität, sondern mit der jähen Auflösung dessen, was einst ihr Land, ihre Heimat, ihre Vergangenheit gewesen waren, konfrontiert. Aus einem Zustand schockhafter Verunsicherung, der an Identitäts-, ja Weltverlust grenzte, entstanden tagebuchartige Aufzeichnungen, Reflexionen in Form von Stories, Protokolle der Unbehaustheit. Sie sollten zu einem Wörterbuch geordnet werden. Aus dem Dictionary aber wurde – durch weises Versehen bzw. Vertippen – ein Fictionary. Geht es darin doch in erster Linie um die Fiktionalisierung der Realität, um die Verwischung der Grenze zwischen Erinnern und Vergessen. Was ein Satz wie dieser (aus dem Essay «Yugo-Americana») auf den Punkt bringt: «Vor langer Zeit einmal hat die blutige Wirklichkeit den balkanischen Mythos hervorgebracht, heute bringt der balkanische Mythos eine blutige Wirklichkeit hervor.»

Doch bedient sich Ugrešić keines abstrakten Diskurses; sie erzählt. Sie erzählt von Gesprächen, Begegnungen, Erinnerungen, von seltsamen Begebenheiten, von Diebstählen, Flughäfen und Filmen. Sie dekonstruiert den amerikanischen Körperkult und singt ein Loblied auf den Bagel. Anhand von Details seziert sie den Kitsch und die

Trivialmythen in Ost und West. Die wache Wahrnehmung – und gleichzeitige Hinterfragung – des Trivialen machen sie als Beobachterin so glaubwürdig. Und dass sie sich selbst, völlig ungeschützt, in die Waagschale wirft, beweist ihren Mut.

Sie werden mir zustimmen: Bei Ugrešić verbindet sich Scharfsinn mit human touch, Impulsivität mit Abstraktionsvermögen, erzählerisches Flair mit polemischer Verve. Ein besonderer Mix, der vor allem ihren Essayband «Die Kultur der Lüge» (dt. 1995) auszeichnet. Essays? Auch hier trifft die Gattungsbezeichnung nicht wirklich. Manche Texte sind autobiographische Erinnerungen, andere eher Geschichten mit anekdotischen Details, wieder andere Montagen aus Zeitungsmeldungen, Zeugenaussagen, einem authentischen Hausaufsatz. Dubravka Ugrešić nennt das Ganze bescheiden «Fussnote», «Selbstverteidigung durch eine Fussnote». Denn der Schriftsteller, so meint sie, sei der grausamen Wirklichkeit hoffnungslos unterlegen und könne, sofern er nicht «Präsident, Kriegshetzer, politischer Leader, Profiteur des Patriotismus, Mörder und Akquisiteur fremder Not» werde, «nur ein paar Markierungen und Daten hinterlassen.»

Das klingt zu bitter, um mit weiblicher Koketterie verwechselt zu werden. Im übrigen lässt, was Ugrešić über die Intellektuellen, namentlich die «Jugo-Intellektuellen» schreibt, an schuldbewusster Desillusioniertheit nichts zu wünschen übrig. «VATERLAND, INSTITUTION, WIR, das sind die schützenden Zauberformeln, die vor der Gefahr des individuellen Handelns bewahren. Und wo es kein individuelles Handeln gibt, gibt es auch keine individuelle Verantwortung. (...) Wenn ich gefragt werde, WER IST AN ALLEDER SCHULD, sage ich darum voller Scham: ICH!»

Wer solches sagt, disqualifiziert sich eo ipso als Mitmacher, qualifiziert sich dagegen als Renegat, Volksfeind und Nestbeschmutzer. Wer sich zur Scham bekennt und den Stempel des Volksfeinds trägt, hat aber das Recht und die Pflicht, Klartext zu reden. Das tut Dubravka Ugrešić, wenn sie Tudjmans «Demokrat» geißelt, wenn sie den Krieg in Ex-Jugoslawien als Männerkrieg vor dem Hintergrund einer patriarchalischen, misogynen Gesellschaft entlarvt, wenn sie den bal-

kanischen Musikvirus als gefährlichen Massenhypnotiseur dekuviert, wenn sie – im Kapitel «Fussnoten» – kurz und bündig feststellt: «Am Krieg im ehemaligen Jugoslawien sind Menschen schuld: Soldaten und Generäle (jugoslawische, dann serbische), machtgierige Führer, einheimische und ausländische politische Dilettanten und politische Manipulatoren, das manipulierte Volk, Mörder, Kriminelle und ihre Gefolgsleute. Die nationale Identität ist in alldem die wichtigste Begründung und die Lunte, der Grundirrtum und das Fiasko.» Im Kampf um die nationale Identität, fährt Ugrešić fort, wurden Tausende und Abertausende von Menschen um ihre Biographie, ihre Identität, ihre Heimat gebracht. Nur will das, «im Prozess des Redesigns der historischen Wahrheit», niemand zugeben.

Hier liegt Ugrešić eigentliches Engagement: die Vergangenheit vor Verfälschung, vor Vergessen zu retten. Auf das Risiko hin, als Jugo-Nostalgikerin verschrien zu werden, trotz sie dem kollektiven Gedächtnisverlust und bekennt: Ich erinnere mich. Und je subjektiver, je persönlicher, je feinmaschiger sie sich erinnert, desto mehr überzeugt, was sie zu sagen hat. Die Schulfibel der eigenen Kindheit versus die neuen Nationalflaggen und -embleme. Das Gedächtnis buchstabiert alle Details zusammen; dabei kommt auch die Dichterin zu Wort – poetisch und kraftvoll.

«Die Welt meiner Fibel deckt sich mit der Realität. Über die Zeichnung der Mutter in sauberer Schürze, die ihren Jungen in die Schule schickt, legt sich das Bild meiner Mama. Ich erinnere mich genau an die schneeweißen Schürzen, die saubere Bettwäsche, die Vorhänge und Kissen, diese Ästhetik der Armut. In der allgemeinen Bedürftigkeit der Nachkriegsjahre konnten eine Vase mit Feldblumen, ein Vorhang, ein Kissen und tadellose Sauberkeit den materiellen Mangel erfolgreich vertuschen.

Das A wie Auto mit der dazugehörigen Zeichnung öffnet das Feld einer nie artikulierten und niedergeschriebenen Jugo-Mythologie (schämten wir uns etwa?). Ich erinnere mich, wie leidenschaftlich wir an den neuen Tag und die bessere Zukunft glaubten (dieses Jahr kaufen wir ein Auto, und nächstes Jahr fahren wir ans Meer!).

Die Schuhfabrik 'Roter Stern' (laut Fibel) und das Bild der Kinderschuhe (solche hatte ich auch, mit abgeschnittenen Kappen; ich wurde grösser, die Schuhe waren teuer) ruft eine ganze Geschichte des Jugo-Alltags wach: Erinnerung an spitze Pumps, an die ersten Nylonmäntel, die erste Nylonwäsche, die weissen Nylonhemden, die erste Orange, die ersten Bonbons, die erste Schokolade, den ersten Ausflug nach Triest...

Miro, Mara, das Meer! Hurra, hurra, das Meer! ist nicht nur ein Satz zum Üben des Lautes R; wir sagten ihn jedesmal auf, wenn wir das Meer erblickten. Das Bild der Familie am Abteifenster (deutlich sieht man das Kürzel JDZ – Jugoslawische Staatsbahn – in lateinischer und kyrillischer Schrift) deckt sich mit dem aufregenden Erlebnis einer Fahrt mit der Eisenbahn (Schulausflüge nach der kroatischen Hauptstadt Zagreb, nach der jugoslawischen Hauptstadt Belgrad). (...)

Der Tito aus der Fibel war der reale Tito, der, dem wir zum Geburtstag Briefe schickten, zusammengerollt und in hölzerne, handgearbeitete Stafetten gesteckt. (...) Das war keine blossе «Flaschenpost», sondern ein Brief mit bekanntem Adressaten, der ihn auch lesen würde. Aus irgendeinem Grund zweifelte niemand daran.»

Zur Fibelgeschichte gibt es einen Epilog. Darin heisst es: «Das erste Lesebuch, die kleine Utopie, die anfangs mit dem Leben synchron war, ist sehr schnell zu einem staubigen Dokument der Vergangenheit geworden. 1991 jedoch (...) wendete sich die Demontage wieder den nackten, klaren Bildchen aus meiner Fibel zu. Die Jovans zogen los gegen die Ivans, die kyrillische Schrift zerstritt sich mit der lateinischen, die Serben mit den Kroaten, Djordje prügelte sich mit Džafer, die grünen Flugzeuge mit dem roten Stern aus meinem Lesebuch starteten und bombardierten kroatische, später bosnische Dörfer und Städte. UNSERE jugoslawischen Matrosen beschossen von den Schiffen aus UNSERE Häfen und UNSER schönes blaues Meer. Die grenzenlose Heimat wurde von neuen Grenzen durchzogen. Die Bücher, unsere (!) besten Freunde, brannten, jahrhundertealte Kirchen fielen wie Titos Gipsbüsten in Trümmer. Die Buchstaben, Figuren, Symbole aus meiner harmlosen Fibel zerstörten sich eilends

selbst. Vor aller Welt frass die Utopie sich selbst auf wie Erychthon, und an den Orten der Ödnis begannen sich wie unschuldige Eierschalen die Umrisse neuer Fibeln abzuzeichnen.»

So kunstvoll lapidar und so wahr ist wohl kaum je über die monströse Absurdität der jugoslawischen Ereignisse geschrieben worden. Dabei kann man Dubravka Ugrešić weder Simplifizierung noch Verklärung der Vergangenheit vorwerfen. Sie weiss um die Schwächen des Titoismus, um die KZ-Insel Goli Otok, um vieles andere mehr. Sie fragt aber zu Recht, was es – etwa in Kroatien – rechtfertige, an weit üblere Traditionen, nämlich an die des faschistischen Ustascha-Staates anzuknüpfen.

Das historische Gedächtnis, konstatiert Ugrešić, ist kurz. Auch dasjenige des Westens. Diesem hat der Krieg in Bosnien eine «Live-Wiederholung der historischen Alpträume», «eine Begegnung mit dem vergessenen Bösen» beschert, freilich auf Distanz und fast schmerzlos. Von Läuterung ist wenig zu spüren.

Solange es Bücher wie die von Dubravka Ugrešić gibt, besteht allerdings noch Hoffnung. Hoffnung, dass sich in einigen Köpfen etwas klärt, in einigen Herzen etwas bewegt. Dass das Vorurteil, wir seien vor Saubermännern gefeit, während jene Ecke Europas ein Land der Barbaren und eine kulturelle Wüste sei, besserer Einsicht weicht.

Dubravka Ugrešić aber ist zu wünschen, dass sie nach dem notwendig-kühnen Sprung in die Antipolitik wieder auftauche, «diesmal nur als Schriftsteller.» Das wäre kein Luxus, auch keine Flucht. Denn was aus Ugrešićs Essays spricht, wird sich unweigerlich allem Künftigen einschreiben, sei es Erzählung, Roman oder ein Drittes. Hinter diese Erfahrung führt kein Weg mehr zurück. Der Charles Veillon-Preis weiss darum.

Ilma Rakusa

NICE PEOPLE DON'T MENTION SUCH THINGS

1.

An acquaintance of mine in Zagreb introduced me to the love of his life. She was a quiet, pale little woman who exuded calm.

'I'm going to marry her,' said my acquaintance. 'She's a wonderful sleeper, she can sleep for twenty hours a day,' he explained, tenderly.

Now they are happily married.

2.

This little episode may serve as an introduction to an attempt at interpreting a love story. Activity of this kind is always suspect. Especially if we are involved ourselves. I am; if I were not, I wouldn't bother with such things. I only got caught up in the story recently. I don't know what it was like before, it's a long-standing attachment. I can recount only a fragment, the part of which I am myself the unreliable witness. Even the identity of the lover is not reliable, much has changed, and is changing every day. Let us therefore say, with caution: it is a question of East and West, of East and West Europe.

3.

I wondered exactly when it was that I realised it was a question of an attachment between two different halves. It must have been at the moment when I felt on my own skin that frontiers really do exist, that one enters countries and leaves them, and that for this simple spatial transaction you need an identification document. Before, when I crossed frontiers freely with my Yugoslav passport, I did not feel their reality. The times were different. One popped into Trieste to buy shoes, and slipped by boat from Rovinj to Venice for a cappuccino . . .

I belonged, of course, to one of the privileged generations of Yugoslavs. The generations before me remembered the years following the Second

World War when one could go nowhere, and they remembered the sixties when rivers of Yugo-gastarbeiders poured into Germany, Sweden, France . . . It did not occur to us to go and live anywhere else. We travelled with ease and returned with ease. And we did not ask about our own identity, because no one questioned it. We did not use the words we, here and they, there. The cliches that sometimes escaped the lips of our grandmothers and grandfathers — about the mean Dutch, cold English and fat Germans — brought a mocking smile to our lips. They were the xenophobic observations of old people who had been pinned to one place for their entire lives. We also forgave the observations of our West European acquaintances. About Yugoslavia and its capital city Bucharest, about the iron curtain, about repression, censorship and shortages of detergent.

All in all, we did not realise then that we were a privileged generation. How could we have considered what was the most normal thing in the world to be a privilege?

4.

Today I possess a Croatian passport and I know the offices of many consulates and embassies in European cities. In order to obtain a small Dutch stamp in my passport, I have to show a letter of invitation, proof of the reason for my journey to the Netherlands. Then proof of health insurance. Then proof that I have money (100 guilders a day minimum). Then a return air ticket that confirms that I shall leave the country, in this case the Netherlands, by the set date.

At airports I stand in line for passport control. Signs over the booths behind which uniformed officials sit indicate my place. In some places it says OTHERS, in some merely an absence of the blue board with the ring of little yellow stars. My line is long, it drags along slowly. The EU-people in the parallel line enter quickly. I notice that none of them looks in our direction. There is not a single glance that would express sympathy, curiosity or if nothing else contempt. They have no time, the line is moving too quickly. But we, others, have plenty of time to observe them. We are different, our skin is often dark, our eyes dart suspiciously about or stare dully straight ahead, our movements are sluggish and subdued.

No one chats or laughs in our line, we are quiet, there is something surreptitious about us. The tension of our bodies testifies that we have only one thought in our heads: just to get across this frontier.

And when I cross it, I shall not say anything about this to my Dutch friends. Nice people don't mention such things. Besides, why should I, once I have passed through passport control I can go and pray in a little Muslim or who knows which shrine at the airport itself, if I really feel like it. There, I'm welcome, cultural differences and identities are respected here.

However, my problem is of a different nature. My problem consists in the fact that I am not and do not wish to be different. But my difference and my identity are zealously determined by — others. Both those at home and those outside.

5.

*I come from a Land of Blood Groups, from Croatia. There they counted each of my blood cells. As a result I became — no one. Write: no one, I say to the officials in the booths each time they ask me my nationality, and they ask me often. Hurry up, they say, tell us what it is. Nationality: no one. Citizenship: Croatian, I repeat. We don't have no one in the computer, they say. The right to be no one is guaranteed to me by the constitution of this country. Citizens are not obliged to declare their nationality if they don't want to, I say. In real life it's different, they say, everybody is obliged to be **someone**. That's just why we have wars, I say, because everyone agreed to belong to their own blood group. That's why we have wars, they say, because people like you wanted us all to be no one.*

In the computers of Croatian officialdom, my name is entered in the category — others. I insisted on my position. They insisted on theirs: I no longer exist there. It's quite understandable: I myself insisted that I was no one. Now I live outside. Now, outside, I am what I no longer am at home — a Croatian writer. The representative of a country in which I barely exist, a country from which I ran away into exile, on the assumption that exile meant freedom from enforced identification.

'Hey, why don't you just put writer?' I say. 'There isn't anything like that,' they say. And they cheerfully put Croatian. So along the way they learn the name of a new European statelet, stumbling over it, Cro-Cro, Cro-a-tian; that gives them some satisfaction. People respect ethno-identities, I understand, they don't wish to offend, I must be especially sensitive about these things, that's just why there's a war in my country, after all. And so: me Tarzan, you Jane . . . The more politically aware will add: former Yugoslav. The more culturally conditioned will add: East European. The politically sensitive will add: Post-Communist. The gender-aware will add: woman. The best-read will add: Central European. (For heaven's sake, Croatia was always Central Europe, wasn't it? What do they mean Balkans! What nonsense!) And I keep thinking that I shouldn't take off the labels which they have so kindly stuck onto me. Because it is only with those labels that they can recognise me, place me, communicate with me, it is only with those labels, they believe, that they can read and understand me properly.

And I, a voluntary exile with a Croatian passport in my hand, am obliged to show reciprocal kindness: they expect me to accept my identities as though they were real. It all reminds me of a role-playing game, which I do after all politely accept. Me Tarzan, you Jane...

6.

When I asked her to sketch her own, inner, map of Europe, one of my West European acquaintances said:

'This is where I am. Round me are Germany, Belgium, this is France, that's England, down there is Italy, and, yes, then there are Spain and Portugal as well, and here is a line. Beyond that line is nothing, a great blank...'

On her inner map, the great blank stretched eastwards from Berlin.

My acquaintance is not stupid or uneducated or insensitive. She was just being honest. And she told the truth: for many Westerners Eastern Europe is a mental empty space. It begins somewhere beyond the iron curtain, somewhere behind the wall, even now when there is neither a curtain nor a wall.

'And if something doesn't exist, I can't be anything other than indifferent to it' said my acquaintance.

That innocent-indifferent ignorance gives rise to those numerous true anecdotes which serious people consider unworthy of repetition. For instance, the anecdote about a West European acquaintance of mine who, after visiting Russia, was touched to discover that Russians really loved small children . . .

7.

Of course, not all Westerners were indifferent. There were those who passed through the Wall and the Curtain, permitting themselves an affair with Eastern Europe. Today, in their post-traumatic state, they lick their wounds, love, hate, or endeavour to be indifferent.

I always wince uneasily when I see Westerners excited by the slightest sign of a possible return to Communism. Television pictures of miserable people in worn clothes decorated with dusty Communist medals waving flags on Red Square flash round the world with lightning speed. There they are, the commies, raising their heads again! The watchful followers of East European Communist systems immediately reach for their pens and round on the poor supporters of a return to Communism, vigorously writing angry diatribes against the Communist president chosen by the Poles in their recent election. And those longstanding proponents of democracy in Eastern Europe, experts, sociologists, political scientists, adventurers, East European freaks forget the simple fact that the process of democratic elections presupposes the possibility that even Communists could come to power legally.

8.

'Ostalgia' – the nostalgia for the vanished East German everyday played out by young (former) East Germans — is a newly-coined term for an emotional trend, the bearers of which need not necessarily be East Europeans.

The Westerners' excitement at television shots of Communist zombies on Red Square surfaces via a complex route. Suddenly they are

seeing on the screen the image of their East European sweetheart the way she might be once again. And what was she like?

Eastern Europe was a different world from the West. If nothing else then for years she confirmed the Westerner's conviction that he lived in a better world. Eastern Europe was the dark reverse side, the alter ego, a world which Western Europe could have been like, but, fortunately, was not. And that is why the Westerner loved her. He loved her modest beauty, her poverty, her melancholy and her suffering, her – otherness. He also loved his own fear, the quickening of his pulse when he travelled there, he was excited by that entry into the empire of shadows and reassured by the reliable exitlight: passport, embassy, credit card. He loved his own image of himself shopping cheaply, oh so cheaply. There, in the East of Europe, he inhaled a kind of personal freedom, yes, over there he felt closer to what he really was. Over there time was not measured according to agendas and schedules, it's true that there were shortages of all kinds, but there was an abundance of time. The Westerner came to Eastern Europe, she could not go to him, and that was freedom too, freedom from reciprocity. Eastern Europe was always there, waiting for him, like a harem captive. He loved her with the love of a master. He was the researcher and coloniser, he placed his little flags joyfully in the territories he mentally conquered.

It was freedom from reciprocity!¹ Eastern Europe was his secret, a mistress content with little. At home he had a faithful wife, orderliness and job waiting for him. Like every mistress, Eastern Europe strengthened his marriage.

9.

'The times we live in are disgusting!' a West European acquaintance of mine complained to me recently. 'You can't distinguish Russians

¹ *'In short, the Western Europeans came to have a strong and growing interest in keeping Europe divided. [...] The more secure that division, the easier it was to imagine a closer and more prosperous union of nations on the west of the line – while at the same time holding out the illusory prospect of that union's hypothetical expansion to the east «one day».'* (Tony Judt, *A Grand Illusion? An Essay on Europe*, Hill and Wang, New York, 1996).

from French people any more, and when you go abroad there's nothing to bring back any more! You can buy everything everywhere!

10.

Yes, things have changed. Grey, silent Eastern Europe has begun to speak, to cross frontiers, and, hey, she doesn't seem to need the Westerner any more. He feels disappointed, no, not only because of the loss of an intimate territory . . . His former mistress is increasingly like his own wife! Russians send their children to the best English and Swiss colleges, buy diamonds in Amsterdam and «châteaux» in France . . . They speak English without an accent, who would have thought it, before they could not pronounce an ordinary full stop without the usual Slav bleating, and look at them now, they all stand straighter somehow, they slip effortlessly across frontiers, they're everywhere, you can't walk down the street without bumping into them, they're all over the place, they're buying up whole quarters of Paris, Berlin, London, they've become greedy, it's all the mafia, of course, they've inhaled their first mouthful of freedom and now they think that no one can get in their way . . .

And our Westerner feels a kind of discomfort (What if Eastern Europe moves here, to me?!), loss (Where are the frontiers? Is the whole world going to become the same?), slight contempt (Oh, couldn't they think of anything better to do than resemble us?), self-pity (When I took them jeans, they liked me!) . . . And as he watches the shots of ageing commies on Red Square the Westerner wonders whether it would not have been better if that Wall had stayed where it was.

11.

And what about the Easterners, did they love the Westerners, and if they did, how did they love them?

Easterners, it seems, did after all know more about Western Europe. Or their knowledge had a different quality. In their inner map of Europe there were no indifferent empty spaces. In many homes there was a

map of Europe on the wall; in the kitchen, as in a museum, people kept empty containers from Danish biscuits, English tea and French cheese. These little museum exhibits and the map of Europe were sad substitutes for the countries we were firmly convinced we ourselves would never see. Western Europe was a dark object of desire, a world in which people really lived more human lives.

Easterners loved foreigners. Foreigners were walking geography, a small favour service (they could take something, bring something), their addresses were carefully preserved in address books. (What if I should by some miracle really make it out?). Foreigners were living confirmation that the world about which he, the Easterner, had dreamed, really existed. The only thing was that these foreigners weren't people. They were always and remained — foreigners. Their lives were too good for them to be considered people, that was it. Because what made the Easterners (in their own eyes) superior was the unsharable experience of humiliation. Humiliation was the only thing Easterners could place their copyright on, it was their inner legitimation, the unique Made in Eastern Europe product. . . The misfortune of humiliation is a broad manipulative field, the Easterner gladly created institutions from his misfortune. Here he was an expert. Besides, his superiority in the domain of emotion had always been acknowledged . . . What about the Westerners? God knows what it was that beat in their Western breasts in place of a heart . . .

The Easterner understood all his own East Europeans, all those poor Romanians, Bulgarians, Poles, but he did not like them. They were all in the same shit, the same contemptible human trash. And no one could make him consider them his brothers. What kind of brotherhood was that supposed to be, brotherhood in misfortune!?

All in all, the Easterner did not doubt that he was a European, but his language gave him away. He never said 'We Europeans' but always 'Europe and us'. The Easterner lived in the mousetrap of that traumatic paradox, without being aware of either the mousetrap or the trauma or the paradox.

12.

These commonplaces jotted down in haste from an imaginary list of frustrations (and fascinations) between East and West Europe are as inaccurate as they are accurate. Originating in the production of figments, belonging to the realm of cultural stereotypes, these commonplaces serve to crystallise some traumatic points which, whether they are true or false, do, it seems, really hurt.

The twentieth century is characterised by psychoanalysis: by its discovery at the beginning of the century and its trivialisation at the end. Contemporary television confessionals in which ordinary viewers come before an audience of millions and simulate their traumas — personal, collective, social, historical — reduce trauma to the level of popular, cheap emotions accessible to all.

That is why one should believe an acquaintance of mine, a Russian, who, after an attack of unduly violent anger apologised:

'It's just that my nerves have been historically damaged!'

13.

Since ancient times, Europe has built its identity on the contrast with the East, with Asia. Hippocrates and Aristotle did not blame people for the differences, but the climate, and, according to Aristotle, Europeans were simply the product of a cold climate. Or in other words: Europeans are courageous, but not particularly able or wise. The connections between them are weak, they are incapable of managing others, nor do they like others to manage them. The inhabitants of Asia are gifted, but they lack courage and will. That is why they remain servants or else, they gladly rule over people.

A similar set of characterological oppositions has been current for many centuries. The same idea about Europe can be found in the eighteenth century works of Montesquieu. Here too climate is the cause of Asian weakness and European strength, the European inclination to freedom and the Asiatic inclination to slavery. European eigh-

teenth-century dynamism and love of work (capitalism) is opposed to Asiatic laziness and eternal inertia.

On this contrastive base — initially innocently conditioned by climatic differences — new elements in the construction of the European identity are gradually built up: enlightenment (Voltaire), culture, science, civil society, civilization (as opposed to primitive cultures), Christianity (as opposed to other religious systems), freedom, equality, brotherhood (the French revolution), rationalism, and so on and so forth.

The mental construct called Europe has been the concern of European thinkers, artists, rulers (secular and religious), warriors, strategists and practitioners. Events gave birth to ideas, ideas gave birth to events. From Napoleon's Europe (imagined as a Grand Empire with one judiciary, one currency, the same system of measures, the same legal structure) to Victor Hugo's idea of a European federation; from the First World War up to the Second World War (and Hitler's struggle against Asia in which German soldiers died at Stalingrad for Germany, for Europe, battles for the realisation of Hitler's idea about the European home, purified of Jews, Gypsies and Slavs, in which the master would be Germany). From the division of Europe into blocs, its (Eastern) Sovietisation and (Western) Europeanisation up until the fall of the Berlin wall and its erection around the European Union (for a Europe which satisfies the criteria against a Europe which does not satisfy them.)

Europe has built its identity and its sense of self in opposition to an 'other': to Asia, to the East (to barbarians, to the inferior, to the primitive, to Communism, to émigrés, gastarbeiters, Islam . . .). Europe has rarely integrated, rather it has tended more often to banish. So the inhabitant of Europe has adopted not only knowledge of geography but also the basic notions: us (Europeans), and them, people from beyond the border.²

² *'One is tempted to say that the post-war creation (or, rather, recreation) of Europe proved to be perhaps the most seminal, and thus far the most lasting consequence of the Communist totalitarian episode. After many false starts before, this time the new European self-identity re-emerged, in an almost textbook fashion, as a derivative of the boundary.'* (Zygmund Bauman, *Life in Fragments. Essays in Postmodern Morality*, Blackwell, Oxford, 1995, p. 244).

OTHERS and FRONTIERS, these are the two conceptual points around which Europe has built its identity. Today, when after a long and stable division that other (Communism) has been defeated, West Europe is rightly afraid of the consequences. They are not only of a practical nature (fear of huge migrations from the East to the West). A certain unease relates to the possibility of losing the positive image which Western Europe has acquired thanks in part to the dark aura of its longstanding opponent.³

The third war which occurred in Europe this century only confirmed the aforementioned set of frustrations and once again proved their vitality.

14.

The first thing a foreigner notices when he endeavours to discover from a citizen of former Yugoslavia why the war came about is an inability to articulate a reply and the wide use of the language of emotion. With time, it's true, following the media, the citizens succeeded in memorising a few general formulae. They simply imitate rational discourse, for the language of trauma very quickly breaks through what has been learned. For instance, Serbs will swear that they meant no one any harm, but that no one in Yugoslavia had ever liked them. They will interpret the genocide they perpetrated against the Muslims, if they accept that they perpetrated it, as revenge for unrequited love which got out of hand. This thesis can seem deeply cynical when the consequence of a love affair are terrifying figures of dead, displaced and unhappy people. But the zeal with which traumatic stereotypes are perpetuated on all sides shows that traumas have their (false or real) validity. Either people carried out crimes because of a suddenly activated he loves me – he loves me not trauma, or the language of trauma has been used as an acceptable excuse for very pragmatic aims, or else the traumas occurred afterwards, when the crimes had

³ *'The otherwise self-sufficient, self-satisfied, even selfish «Europe» centred in Brussels became a beacon for the rest of the continent and source of respect and credibility for itself because of the promise that this Europe was not Zollverein, no mere neo-mercantile partnership of the rich and famous, no temporary practical and empirical solution to daily economic dilemmas. This Europe was the Europe of all Europeans — even if there were practical, political impediments to their immediate membership of it.'* Tony Judt, op. cit., p. 42).

already been committed, and were projected backwards, as an excuse for the acts carried out. One reason for the generally accepted language of trauma is its broad political and journalistic legalisation. That is the language spoken by political leaders, elected representatives, that is the language in which debates are carried out in the newly founded parliaments, and it is the language of the media.

Let us say also that the former Yugoslav peoples lived a double, parallel trauma: one directed inwards, one to the outside world; one towards another nation in the former shared country, the other towards – Europe.

The beginning of the European he loves me – he loves me not episode is signified by the moment when the peoples of former Yugoslavia placed Europeanisation in the place of honour in their transitional ideological package. (We're going into Europe!). At that moment Europe was trembling at potential balkanisation and itself clinging tightly to its own Europeanisation, which is also, they say, called Brusselisation.

15.

What does the word 'Europe' mean for the former Yugo-peoples? At the beginning of the transitional process Europe was a metaphor for a direction and aim (transition), for a system of values, for democracy, a better life and an equal place under the protective umbrella of the quality label Europe.

For the Croatian media, political leaders and ordinary people, Europe was a territory, from which the Balkans, Serbia, was erased. (The Serbs do not belong to Europe). That is why the Croatian political scene keeps assiduously sending love signals to its Europe: we are anti-Communists, Catholics, we are a democratic country, we are defending Europe from Serbo-Bolshevism, Communism, Byzantinism, barbarism, balkanization, we are European, Christian shield of civilization which will prevent that terrible East from reaching Vienna (metaphorically and literally what's more, for the Croatian authorities drove out the majority of their own citizens of Serbian nationality!). At the same time Croatia was fighting not only for the

international recognition of her state, but for the recognition of the identity she herself projected, adapting her image to imagined, self-evident European standards.

And when Croatia finally became an internationally recognised European state, the euphoria was followed by disappointment. Because they recognised her not because in any case she had always been in Europe, not because that was where she belonged in every sense, not because she was equal, but simply because at a given moment she was a – victim.⁴ Realising that formal international recognition still does not mean also an invitation to dinner but merely the permission to peer from outside through the window of the illuminated restaurant where the gentlemen are dining, collective feelings altered and Europe turned from a long desired beauty into a faithless – whore.⁵

Bosnians have similar emotions — a mixture of hope of assistance and deep disillusion. The Serbian media and public opinion are soaked in the same emotions. There too the pendulum of collective emotion towards Europe swings from the idea of Belgrade-the Europolis to an insurance company which bears the name Evropa and apparently offers its services with the advertising slogan: This is the only Europe that thinks of you!

4 'The identity which has been formed in the process of recognition and in which the Croats have been finally recognized is the identity of a pure victim. It was neither the identity of an infantile self-projection about being industrious, honest and diligent people nor a heroic myth of defenders and saviors of European culture. Moreover, every attempt to be acknowledged in any kind of self-constructed identity – in some unique quality, or some authentic content – has failed. Nothing of that kind moved Europe, or its democratic public to accept Croatia in its authenticity. Croatia was recognized only after it became a victim.' (Boris Buden, *Europe is a Whore*, forthcoming).

5 Let us add that the metaphor of a country or a continent as a whore, a fallen woman, or else a sick old woman which often circulates in the former Yugoslav media, with reference to Europe, is not the exclusive copyright of the wretched Balkan peoples. An American journalist crossing the (former) Yugoslav frontier experienced the local landscape in the following poetic way: 'The earth here had the harsh, exhausted face of a prostitute, cursing bitterly between coughs.' (Robert Caplan, *The Balkan Ghosts. A Journey Through History*, Vintage, New York, 1994, p. 27).

All this creates a complex traumatic field. 'For Europe is not a place where we have always been, but also an aim towards which we are moving. Its presence in us is experienced just as powerfully as its absence. It is the territory of the most sublime values of justice, liberty and equality, but at the same time the place where these values are perverted. It is as much the object of our adoration and desire as the object of disillusion and abomination. As its chosen people who save it now from its fiercest enemies, now from itself, we are more European than Europe itself, but also more anti-European. For not only do we sacrifice, ourselves for it, we are also its victim. As the altar of our sacrifice it is the gleaming monument of our glory, but also a festering sewer down which our hopes ebb away like illusions. So how is it possible that all these unbearable contradictions should exist in our Croatian identity in harmonious symbiosis, as in a legal system of madness? So that Europe is nothing other than a figment of our imagination'.⁶

Dreaming their dreams, the newly emerging European statelets are left to wait in the vestibule of Europe. Each of them thinks itself more worthy and that, because it is more European than the others, it will be first in line. It is debatable when and whether Europe will ever allow them in. For the time being they are accorded the attention one accords to the inferior and to children. And the statelets put on a show of infantilism, immaturity, play the role of the victim. Because only as victims can they escape guilt, only as infantile and immature can they avoid responsibility. At the same time that is what they really are: infantile, immature, and victims.

The statelets which have hatched out of the ruins of Communism are pursuing their right to be recognised and acknowledged. For the time being they do not exist on the mental map of Europe. On the other hand Europe is (whatever it means) an inseparable part of their newly acquired identity. The statelets see this relationship as a story of unrequited love.

6 Boris Buden, *Barikade, Arkzin, Zagreb, 1996, p. 139.*

16.

Does this Europe (this projection created by the traumatised imagination of the small nations in former Yugoslavia) also have feelings or are they reserved only for the wretched?

Europe reads of the Balkan case through established, long-standing stereotypes about that part of the world (of the world, note, not of Europe!). At first it approved the disintegration of Yugoslavia in principle, for that community was an artificial creation, in which the small nations did not have the opportunity to realise their national self-awareness and statehood like other, normal European countries. Proudly waving its own unification, Europe supported disintegration in a foreign territory. Emphasising the principles of multiculturalism in its own territory, it abetted ethnic cleansing elsewhere. Swearing by European norms of honour, it negotiated with democratically elected war criminals. Fiercely defending the rights of minorities, it omitted to notice the suspension of all the rights of the most numerous Yugoslav minority, the population of a-national, nationally undetermined people. When the war really flared, it was horrified at the bloodthirstiness of tribal account-settling, and withdrew into a corner. To start with, many Europeans rushed into the polygon of the war (let us recall, among others, Lord Owen who sliced Bosnia into ethnically pure cantons with a surgeon's satisfaction), and then withdrew. Now they write their memoirs.

In that dark corner of Europe, some European thinkers found a provincial, museum Europe which, imagine, still read books and had pictures on its walls (e.g. Finkelkraut), or a romantic, peasant Europe uncorrupted by the evils of urban civilization, in which one could still eat plums unpolluted by pesticides (e.g. Handke).

Europe did, of course, also help; it received refugees, offered them generous assistance in the form of food, money and medicine, and other things. But it was not all loss, something was also earned: moral and political points, a still firmer reason for homogenisation, and more besides.

But still, does this West have feelings? Certainly, feelings is just what it has in abundance. European (and American) journalists, intellectuals,

artists, analysts, thinkers, experts on countries in transition acquired with the war in Yugoslavia an opportunity once again to show off their colonial love, the love felt for a victim. They did not enter into a dialogue with the victim (what dialogue... the victim is by definition dumb!), they confiscated its tongue (the victim's role is to suffer, and not to articulate its misfortune itself), they became its interpreters (the language of the victim is in any case unusable in the codes of the Western market), the representatives of its misfortune for which they would, of course, take their percentage... It is true that in all of this they were disturbed by the insatiable egocentricity of the victim. It did not once occur to the victim that others were impatiently waiting in line: Rwanda, the Chechens...

It is precisely feelings and sympathy that the West brings as its gift. Hundreds of West European and American writers, artists, film directors, photographers, camp in the field of Bosnian misfortune (because that is where it was greatest). They listen attentively to what the victims say and make notes so that they can later call the world to account, prick the world's indifferent heart, enoble themselves through another's misfortune, give Western emotional standards a little shake. Soon the famous Spielberg comes to Sarajevo, Meryl Streep is already playing a raped Bosnian woman on the New York stage, peacetime Sarajevo echoes with the gunfire of dozens of foreign feature films being shot (It's all so cheap, you don't need first to build and then destroy, it's all destroyed for you!). The people of Sarajevo, who have just survived the siege, are now earning a few coins as extras, acting shattered corpses in the Sarajevo market (There's no real blood, never mind, they pour red paint copiously about!). And who dares accuse the sated West of indifference? On the contrary, it is precisely feelings that have invaded the Western market.⁷

⁷ Let us mention in passing that under the peace-loving and compassionate patronage of the European and international community, even local political leaders in Bosnia feel like famous actors making a film. Political meetings are held in Austro-Hungarian buildings in Sarajevo (!), the National Theatre and the Museum (!). Let us remind ourselves, lest we forget, that Sarajevo was destroyed by the Bosnian Serbs, and as a result two of them, Karadzic and Mladic, were proclaimed war criminals and are still awaited by the tribunal in the Hague. Their current understudy, Momcilo Krajisnik, recently refused to attend a meeting held in the Theatre, restored for the occasion. For the second meeting he imposed the condition that the beautiful, Austro-Hungarian, botanical garden behind the Museum to be mined to prevent a possible attempt on his life as he 'stepped onto the stage'. It seems that the American and European defenders of the peace, in this case his bodyguards, granted his request.

Europe marked the twentieth century with two wars (it was unable to prevent either the first or the second), and it is ending it with a third, the war in former Yugoslavia. For almost half a century Europe was divided by a safety Wall. The Western half felt the Wall as a shield, the Eastern half as an insult. Inert, servile Asia slumbered behind the Wall befuddled by a totalitarian sleep. Today Asia is scratching at the doors of Western Europe, behaving like a neglected, hungry dog: barking angrily one minute, growling menacingly the next and then whining pitifully.

The iconographic image of Europe crowned, dressed in a robe with the design of a geographical map, on which the sixteenth-century designer did not forget either Lithuania (on the contrary, it's larger than Moscovia), or Vangaria, or Sclavonia, nor Bvlgaria, nor Polonia, nor Macedonia, has been transformed today into an indifferent blue board with a ring of little yellow stars. The ring of little yellow stars is a modern substitute for the former Imperial crown, or more exactly, it is a crown deprived of the lovely head of its famous bearer. The new emblem of a United Europe, its modern iconographical representation, suggests only a number (stars or members).

And many do. The great European ideas are today adopted as parody. Ideas of internationalism are today most consistently acted out by representatives of the global mafia as they build the powerful network of their secret routes from China to South America. The invisible heroin highway passes through Bosnia. Newly-baked European nationalists are today the greatest proponents of peace and peaceful coexistence between peoples. United Europe does not seem to recognise or does not wish to recognise the differences. Or that simply is not its business. It has its own, clearly defined, image of Europe.

However, it is not only ideas which mutate, people also mutate. That fact conceals some hope, if that's what it is. While an increasingly clear division (between East and West, North and South, between rich and poor, between compatible and incompatible, those within and those

outside) strengthens intolerance on both sides, so the frighteningly numerous migrations caused by the collapse of the Communist systems and the war form new people, cultural mutants, WOSSIES.

18.

Let us end our disjointed story in the genre which we promised at the beginning. The result of a love affair is usually descendants. So, let us say something about them. The descendants of the love affair from the beginning of our story are today the new inhabitants of Europe. They too are divided: some express loyalty to the nation, others loyalty to money. However, we are interested in the third group: the apatrides, nomads, bastards, wossies . . . Those who unite in themselves the traumatic Wessie and Ossie genes. They do not like either of their parents.⁸ They belong to a new tribe of people of no fixed abode. They feel most natural in an aeroplane. They are hard to recognise because they are good at mimicry. Their skill is – the skill of humiliation⁹, their achievement – mental, personal freedom. If nothing else, they have won the freedom not to blame anyone for their own loss. Mutants have sharpened sight and hearing. They are sceptical, deprived of rights, they possess nothing, they are sub-tenants¹⁰. They are trummerleute, people who mentally clear up the ruins, because they have emerged from ruins, people who can therefore build a new idea about life, a new morality. In their former lives they had a chance to test the available ideas about good: they had a home, and a homeland, and a nation, and a collective, and successful careers. Today nothing can be taken

8 'We insist on our dislocation, rootlessness, our illegitimacy. We have not been given an identity [. . .]. Our forebears are not what determines us, we choose our forebears [. . .]. We build our own identity, capturing the past from the conformism of history, building our archaeology of the civil society' (Arkzin, 8.11.1996, p. 2).

9 'It is saddening because if there is anything good about exile, it is that it teaches one humility. One can even take it a step further and suggest that exile is the ultimate lesson in that virtue.' Joseph Brodsky, 'The Condition We Call Exile', in *On Grief and Reason*, New York, Farrar, Straus and Giroux, 1996, p. 25).

10 'Yes, one day I became a sub-tenant. I really like that expression. We are poor relations, and the poor relation sees better than the property owner: France is divided into property owners and sub-tenants. I belong to the race of subtenants.' said the Polish poet Adam Zagajewski, who now lives in France, in an interview.

from them, because they have nothing. Little can be given to them, because they once had everything. That fact gives them a kind of advantage. They do not consider Europe a privilege. Their privilege is the loss of illusions. Europe is for them just a temporary place of residence: their choice of country is most often random. Let us not forget, they belong to the countless race of sub-tenants.

And finally, what gives me the right to judge such things, where is the proof, where are the facts? Let us remember, this is after all only a story. I myself am a trummer-frau, a sub-tenant, a Wossie. I have no other proof.

And perhaps the idea of Europe, the figment of its East as opposed to its West and vice versa, the dilemmas about better and worse worlds, will be solved by those who are yet to come. That is why the end of the story belongs to them.

When the war in former Yugoslavia began, many people thought of going abroad, discussing out loud where they might go and where it was possible to go, to America, Europe, Australia or New Zealand. Remembering the best of the accessible worlds, which was not (nor could it be) determined by frontiers, or countries, or ideologies, a child suggested:

'Mum, let's emigrate to Mac Donald's . . .'

Dubravka Ugrešić

*Translated by
Celia Hawkesworth*

November 1996

IN BESSEREN HÄUSERN REDET MAN NICHT DARÜBER

1.

Ein Zagreber Bekannter stellte mir die Auserwählte seines Herzens vor. Sie war ein schweigsames, blasses Frauchen mit ruhigen Bewegungen.

– Ich werde sie heiraten, sagte mein Bekannter. Sie schläft so schön, sie kann zwanzig Stunden am Tag schlafen, erklärte er gerührt.

Sie haben geheiratet und führen eine glückliche Ehe.

2.

Diese kleine wahre Episode soll uns als Einführung in die Interpretation einer Liebesbeziehung dienen. Sagen wir es gleich, es geht um die Liebe zwischen West- und Osteuropa. Und fügen wir hinzu, daß in unserer Geschichte Osteuropa jene schläfrige, blasse Schöne darstellt, obwohl vorerst nichts für eine baldige Heirat spricht.

3.

Ich fragte mich, wann ich begriffen hatte, daß es sich um die Beziehung zwischen zwei verschiedenen Hälften handelt. Wohl in dem Augenblick, als ich am eigenen Leib erfuhr, daß man Länder betritt und verläßt und daß für diese einfache Transaktion ein Identitätspapier erforderlich ist. Wenn ich früher mit meinem jugoslawischen Paß Grenzen ungehindert passierte, fühlte ich nicht ihre Realität.

4.

Heute besitze ich einen kroatischen Paß und kenne die Amtsstuben vieler Konsulate und Botschaften in europäischen Städten. Für ein niederländisches Visum beispielsweise muß ich ein Einladungsschreiben vorlegen, einen Nachweis über den Grund meiner

Reise in die Niederlande, den Nachweis, daß ich eine Auslands- oder Reisekrankenversicherung abgeschlossen habe, den Nachweis, daß ich Geld und einen Flugschein besitze, womit ich bestätige, daß ich das Land, in diesem Fall die Niederlande, fristgemäß verlassen werde.

Auf den Flugplätzen reihe ich mich in meine Schlange vor der Paßkontrolle ein. Die Schilder über den Schaltern mit den uniformierten Beamten signalisieren, wo mein Platz ist. Auf den einen steht others, die anderen sind blau mit einem Kreis gelber Sterne. Meine Schlange ist lang und rückt zögernd voran. Die EU-Menschen in der Nebenschlange gehen schnell durch. Ich bemerke, daß keiner von ihnen uns ansieht. Es gibt nicht einmal einen schrägen Blick, der Mitgefühl, Neugier oder wenigstens Verachtung ausdrückte. Sie haben keine Zeit, die Schlange bewegt sich zu rasch. Dafür haben wir others genügend Zeit, sie zu betrachten. Wir sind anders, unsere Haut ist oft dunkel, wir blicken mißtrauisch in die Runde oder dumpf vor uns hin, unsere Bewegungen sind träge und verhalten. In unserer Reihe schwatzt und lacht niemand, wir sind still, wir haben etwas Duckmäuserisches. Die Anspannung unserer Körper zeigt, daß wir nur einen Gedanken im Kopf haben: endlich diese Grenze passieren.

Aber wenn ich sie passiert habe, werde ich meinen niederländischen Freunden nichts von alldem erzählen. In besseren Häusern redet man nicht darüber. Außerdem, was will ich denn, gleich nach der Paßkontrolle kann ich noch auf dem Flughafengelände in einem kleinen muslimischen oder anderen Tempel beten, wenn mir danach ist. Ich bin willkommen, hier werden kulturelle Unterschiede und Identitäten respektiert.

5.

Ich komme aus einem Land der Blutgruppen, aus Kroatien. Dort hat man alle meine Blutkörperchen durchgezählt. Im Ergebnis wurde ich ein Niemand. Schreiben Sie: niemand, sage ich jedesmal, wenn mich die Schalterbeamten nach meiner Nationalität fragen, und sie fragen oft. Was denn nun, drängen, Nationalität: niemand, Staatsangehörigkeit: kroatisch, wiederhole ich. Niemand haben wir

nicht im Computer, sagen sie. Das Recht, niemand zu sein, ist mir durch die Verfassung dieses Landes garantiert, sage ich. Die Bürger müssen keine Nationalität angeben, wenn sie das nicht wünschen, sage ich. Im Leben ist es anders, jeder hat die Pflicht, jemand zu sein, sagen sie. Deshalb haben wir ja Krieg, sage ich, weil sich alle zu ihrer Blutgruppe bekannt haben. Darum haben wir ja Krieg, sagen sie, weil solche wie Sie möchten, daß wir alle niemand sind.

In den Computern der kroatischen Bürokratie steht mein Name in der Rubrik Sonstige (others). Ich habe mich durchgesetzt. Auch sie haben sich durchgesetzt: dort existiere ich nicht mehr. Verständlich, ich habe selbst darauf bestanden, niemand zu sein. Jetzt lebe ich draußen. Jetzt bin ich draußen, was ich zu Hause nicht mehr bin: eine kroatische Schriftstellerin. Repräsentantin eines Landes, in dem ich kaum vorhanden, aus dem ich ins Exil gegangen bin, das meint, in die Freiheit von gewaltsamen Identifizierungen.

Hier versäumen sie nie, vor die Berufsbezeichnung Schriftstellerin das Attribut kroatische zu setzen. So lernen sie nebenbei den Namen eines neuen europäischen Kleinstaats, zerbrechen sich die Zunge, kro-kro, kroatien, schon das schafft Befriedigung. Die Menschen respektieren Ethno-Identitäten, ich verstehe, sie wollen niemand verletzen, ich reagiere wohl überempfindlich auf solche Dinge, deshalb wird ja in meinem ehemaligen Land Krieg geführt, nicht wahr? Und darum: ich Tarzan, du Jane... Die politisch besser Informierten ergänzen: ex-jugoslawische. Die kulturell Sensibleren ergänzen: osteuropäische. Die politisch Sensibleren ergänzen: postkommunistische. Die Gender-Aufgeklärten ergänzen: weibliche. Die Beleseneren ergänzen: mitteleuropäische (Kroatien war doch immer Mitteleuropa, nicht wahr? Kein Balkan!). Und es sieht ganz so aus, als dürfte ich die Etiketten nicht abreißen, die man mir so liebenswürdig angeheftet hat. Denn nur mit den Etiketten können sie mich erkennen, einordnen, mit mir kommunizieren, nur mit diesen Etiketten, davon sind sie überzeugt, können sie mich richtig lesen und verstehen. Ich begreife sie, nur mein Anderssein ist der Grund meiner Besonderheit.

Und ich, die freiwillige Emigrantin mit kroatischem Paß in der Hand, bin gezwungen, die Liebenswürdigkeit zu erwidern: man erwartet, daß

ich alle meine Identitäten als real akzeptiere. Das erinnert mich an ein Simulationsspiel, auf das ich trotzdem freundlich eingehe. Und darum: Ich Tarzan, du Jane...

6.

Als ich eine westeuropäische Bekannte bat, mir ihre innere Europakarte zu skizzieren, sagte sie:

– Also, hier bin ich. Um mich herum sind Deutschland, Belgien, da ist Frankreich, dort England, unten ist Italien, ja, es gibt noch Spanien und Portugal, und dort ist ein Strich. Hinter dem Strich ist ein großes Nichts...

Das große Nichts begann auf ihrer inneren Karte östlich von Berlin.

Meine Bekannte ist weder dumm noch ungebildet noch unsensibel. Sie war einfach ehrlich. Und sagte die Wahrheit: für viele Westler ist Osteuropa mental ein weißer Fleck. Es erstreckt sich irgendwo jenseits des Eisernen Vorhangs, irgendwo jenseits der Mauer, selbst jetzt, wo Mauer und Vorhang verschwunden sind.

– Und wenn etwas nicht existiert, kann ich nur Gleichgültigkeit dafür empfinden, sagte meine Bekannte.

Aus dieser unschuldig-gleichgültigen Ignoranz stammen viele wahre Anekdoten, die seriösen Menschen das Weitererzählen nicht wert sind. Zum Beispiel die Anekdote über einen meiner westeuropäischen Bekannten, der auf einer Rußlandreise ganz gerührt entdeckt hatte, daß die Russen kleine Kinder mögen...

7.

Freilich waren nicht alle Westler gleichgültig. Es gab solche, die jahrelang Mauer und Vorhang überwandern und sich eine Affäre mit Osteuropa erlaubten. Im posttraumatischen Zustand lecken sie heute ihre Wunden und versuchen, gleichgültig zu sein.

Ich bin immer unangenehm berührt, wenn ich sehe, wie sich die Westler aufregen, sobald sie das kleinste Zeichen einer möglichen

Rückkehr zum Kommunismus erblicken. Die Fernsehaufnahmen von ärmlichen Menschen in abgetragenen, mit verstaubten kommunistischen Orden geschmückten Anzügen, die auf dem Roten Platz Fahnen schwenken, gehen blitzschnell um die Welt. Da, die Kommune erhebt wieder ihr Haupt! Die langjährigen wachen Beobachter der osteuropäischen kommunistischen Systeme greifen sogleich zur Feder, stürzen sich auf die kläglichen Befürworter einer Rückkehr zum Kommunismus, verfassen wütende Kommentare gegen den kürzlich gewählten exkommunistischen polnischen Präsidenten.

8.

Die Ostalgie – Sehnsucht nach dem verschwundenen ostdeutschen Alltag, die von jungen (ehemaligen) Ostdeutschen gepflegt wird – ist ein neuer Terminus für einen gefühlsmäßigen Trend, dessen Träger nicht notwendig Osteuropäer sein müssen.

Die westliche Aufregung vor den Fernsehbildern mit den kommunistischen Zombies auf dem Roten Platz kommt nach einem komplizierten Weg an die Oberfläche. Plötzlich sehen sie auf dem Bildschirm das Porträt ihrer östlichen Liebsten, wie sie wieder sein konnte. Aber wie war sie denn?

Osteuropa war anders als die westliche Welt. Zumindest bestätigte es jahrelang die Überzeugung des Westlers, in einer besseren Welt zu leben. Osteuropa war die dunkle Rückseite, das andere Ich, eine Welt, wie Westeuropa sie zum Glück nicht war. Und darum wurde es vom Westler geliebt. Er liebte seine bescheidene Schönheit, seine Armut, seine Melancholie und sein Märtyrertum, sein – Anderssein. Er liebte auch die eigene Angst, den beschleunigten Puls, wenn er dort hinfuhr; der Eintritt in das Schattenreich erregte und das sichere Exit-Lämpchen beruhigte ihn: Paß, Botschaft, Kreditkarte. Er liebte das eigene Bild von sich, das er billig, ach so billig kaufte. Dort im Osten Europas atmete er seine persönliche Freiheit, dort glaubte er dem näher zu sein, was er wirklich war. Dort wurde die Zeit nicht nach Agendas und Schedules bemessen, es gab zwar sehr vieles nicht, aber Zeit gab es en masse. Der Westler ging nach Osteuropa, das nicht zu ihm konnte, und das war Freiheit, Freiheit von der

Reziprozität. Osteuropa erwartete ihn zuverlässig wie eine Haremssklavin. Er liebte es mit der Liebe des Herren. Er war Forscher und Kolonisator, er steckte mit Fähnchen die Gebiete ab, die er mental erobert hatte.

Es war die Freiheit von der Reziprozität¹. Osteuropa war seine geheime, mit wenigem zufriedene Geliebte. Zu Hause erwarteten ihn die treue Gattin, Ordnung und Arbeit. Wie jede Geliebte festigte Osteuropa seine Ehe.

9.

– *Unsere Zeit ist widerlich!*“ klagte neulich eine Bekannte. – *Du kannst keinen Russen mehr von einem Franzosen unterscheiden, und wenn du irgendwohin fährst, weißt du nicht, was du von der Reise mitbringen sollst. Überall kann man alles kaufen!*

10.

Die Dinge haben sich verändert. Das graue, schweigsame Osteuropa hat zu reden begonnen, es überquert Grenzen und scheint den Westler nicht mehr zu brauchen. Er ist enttäuscht, nicht nur weil er ein vertrautes Territorium verloren hat... Die einstige Geliebte wird seiner eigenen Gattin immer ähnlicher! Die Russen schicken ihre Kinder auf die besten englischen und Schweizer Colleges, kaufen Diamanten in Amsterdam und Schlösser in Frankreich... Ihr Englisch ist akzentfrei, wer hätte das gedacht, früher konnten sie nicht mal ein gewöhnliches full stop ohne slawischen Tonfall aussprechen, aber jetzt haben sie sich gereckt, sie passieren die Grenzen wie nichts, sie sind überall, drängen sich in den Straßen, kaufen ganze Viertel in Paris, Berlin, London, so gierig sind sie, das ist natürlich alles Mafia, sie haben den ersten Schluck Freiheit genossen und denken nun, daß keiner sie aufhalten kann...

¹ «In short, the Western Europeans came to have a strong and growing interest in keeping Europe divided [...] The more secure that division, the easier it was to imagine a closer and more prosperous union of nations on the west of the line - while at the same time holding out the illusory prospect of that union's hypothetical expansion to the east "one day"». (Tony Judt, *A Grand Illusion? An Essay on Europe*, Hill and Wang, New York 1966).

Und unser Westler fühlt sich unbehaglich (Wenn nun Osteuropa hierher kommt, zu mir?), beraubt (Wo sind die Grenzen? Soll denn die ganze Welt gleich werden?), er empfindet leichte Verachtung (Haben die nichts Besseres zu tun, als so zu sein wie wir?), Selbstmitleid (Solange ich Jeans mitgebracht habe, war ich ihnen gut genug!)... Und beim Anblick der gealterten Kommunarden auf dem Roten Platz fragt sich der Westler, ob die Mauer nicht besser stehengeblieben wäre.

11.

Und wie steht es mit den Ostlern, haben sie die Westler geliebt, und wenn ja, wie?

Die Ostler wußten über Westeuropa mehr als die Westler über Osteuropa. Oder ihr Wissen hatte eine andere Qualität. Jedenfalls gab es auf ihrer inneren Europakarte keine weißen Flecke. In vielen Häusern hing eine Europakarte, in den Küchen verwahrte man wie in Museen die leeren Schachteln von dänischen Keksen, englischem Tee und französischem Käse. Diese kleinen musealen Gegenstände und die Europakarte waren ein trauriger Ersatz für die Länder, die sie, davon waren sie fest überzeugt, nie betreten würden. Westeuropa war ein dunkles Objekt der Wünsche, eine Welt, in der die Menschen menschlicher lebten.

Die Ostler liebten Ausländer. Ausländer waren wandelnde Geographie, sie leisteten kleine Dienste (etwas mitnehmen, etwas mitbringen), ihre Adressen wurden sorgfältig notiert (Falls ich doch mal ausreisen kann). Ausländer waren der lebende Beweis, daß die Welt, von der der Ostler träumte, wirklich existierte. Nur daß diese Ausländer keine Menschen waren. Sie waren und blieben -Ausländer. Es ging ihnen zu gut, als daß man sie zu den Menschen zählen konnte. Denn was den Ostlern (in ihren eigenen Augen) Überlegenheit verlieh, war die unteilbare Erfahrung der Erniedrigung. Einzig auf die Erniedrigung konnten die Ostler ein Copyright beanspruchen, sie war ihre innere Legitimation, ein einzigartiges Produkt Made in Eastern Europe... Das Unglück der Erniedrigung ist ein weites Feld der Manipulation, und der Ostler machte aus seinem Unglück gern eine Institution. Hier war er Fachmann, und immer wurde ihm der erste

Rang auf dem Gebiet der Gefühle zugebilligt... Aber die Westler? Der Teufel mochte wissen, was anstelle eines Herzens in ihrer Brust schlug...

Seine Osteuropäer, all die armen Rumänen, Bulgaren, Polen verstand der Ostler zwar, doch er liebte sie nicht. Sie saßen in derselben Scheiße, waren derselbe verächtliche menschliche Dreck. Und niemand konnte ihn dazu bringen, sie als Brüder zu betrachten. Brüderlichkeit im Unglück, ist das Brüderlichkeit?

Alles in allem zweifelte der Ostler nicht daran, Europäer zu sein, aber seine Sprache verriet ihn: er sagte niemals wir, Europa, sondern immer wir und Europa. So lebte der Ostler in der Mausefalle eines traumatischen Paradoxons, ohne dabei etwas von der Mausefalle, dem Trauma, dem Paradox zu spüren.

12.

Diese rasch hingeworfenen Gemeinplätze von einer gedachten Liste der Frustrationen und Faszinationen zwischen Ost- und Westeuropa sind ebenso ungenau wie genau. Aus Phantasmen entstanden, auf dem Feld kultureller Stereotype lokalisiert, kristallisieren diese Gemeinplätze einige traumatische Punkte, die, falsch oder echt, wirklich zu schmerzen scheinen.

Das zwanzigste Jahrhundert ist durch die Psychoanalyse markiert: am Anfang durch ihre Entdeckung und am Ende durch ihre Trivialisierung. Die heutigen Fernseh-Beichtstühle, auf denen gewöhnliche Zuschauer vor einem Millionenpublikum ihre persönlichen, kollektiven, sozialen, historischen Traumata simulieren, reihen das Trauma unter die populären, billigen, allen zugänglichen Gefühle ein.

Darum muß man meinem russischen Bekannten glauben, der sich nach einem heftigen Wutanfall entschuldigte:

– Weißt du, ich habe einen historischen Nervenschaden...

13.

Seit jeher hat Europa seine Identität in der Opposition gegen den Osten, gegen Asien entwickelt. Hippokrates gab für die Unterschiede nicht den Menschen die Schuld, sondern dem Klima. Laut Aristoteles sind die Europäer wegen des kalten Klimas tapfere, aber nicht besonders geschickte und weise Menschen. Die Bindungen zwischen ihnen sind schwach, sie sind weder fähig, über andere zu herrschen, noch wollen sie von anderen beherrscht werden. Die Bewohner Asiens sind aufgrund ihres Klimas talentiert, doch fehlen ihnen Mut und Willensstärke. Darum bleiben sie Lakaien oder herrschen gern über andere.

Ein ähnliches Set charakterologischer Gegensätze zog sich durch viele Jahrhunderte. Zu dem – anfangs naiv durch klimatische Unterschiede begründeten – Fundament der Gegensätze kommen mit der Zeit neue Elemente bei der Konstruktion der europäischen Identität (Aufklärung, Kultur, Wissenschaft, Zivilgesellschaft, Zivilisation als Gegensatz zu den primitiven Kulturen, Christentum als Gegensatz zu anderen Religionen, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Rationalismus und so weiter und so fort).

Mit dem Ideenkonstrukt Europa haben sich europäische Denker, Künstler, weltliche und religiöse Herrscher und Krieger beschäftigt (erinnern wir uns, auch Hitler führte Krieg gegen Asien, und deutsche Soldaten fielen für Deutschland, für Europa!). Europa hat sein Selbstbewußtsein immer im Gegensatz zu anderen gesehen (zu Asien, zum Osten, zu den Barbaren, den Minderwertigen, den Primitiven, dem Kommunismus, den Immigranten, dem Islam...). Dabei hat es selten integriert und häufig ausgegrenzt. So eignete sich der Europäer nicht nur Kenntnisse in Geographie an, sondern auch elementare mentale Floskeln: wir (die Europäer) und sie, die anderen, die Menschen jenseits der Grenze².

² "One is tempted to say that the post-war creation (or, rather, recreation) of Europe proved to be perhaps the most seminal, and thus far the most lasting consequence of the Communist totalitarian episode. After many false starts before, this time the new European self-identity re-emerged, in an almost textbook fashion, as a derivate of the boundary." (Zygmund Bauman, *Life in Fragments. Essays in Postmodern Morality*, Blackwell, Oxford, 1995, p. 244).

DIE ANDEREN und DIE GRENZE, das sind die zwei Begriffe, um die herum Europa seine Identität errichtet hat. Fast ein halbes Jahrhundert war Europa durch eine Sicherungsmauer geteilt. Die westliche Hälfte empfand die Mauer als Schutz, die östliche als Beleidigung. Das träge sklavisches Asien, in diesem Fall Europa, schlief jenseits der Mauer einen totalitären Tiefschlaf. Heute fürchtet Westeuropa die Folgen. Sie sind nicht nur praktischer Art (Angst vor den großen Migrationen von Osten nach Westen). Beunruhigung ergibt sich aus dem Wegfall des Rivalen, dieses Spiegels, in dem sich Westeuropa viele Jahre lang betrachtete und dabei seinen Narzißmus pflegte³.

Und der Krieg, der kürzlich in Europa, im ehemaligen Jugoslawien ausbrach, hat das oben angeführte Set der Frustrationen nur bestätigt und ihre Vitalität noch einmal bewiesen.

14.

Das erste, was einem Ausländer auffällt, wenn er von einem Bürger Ex-Jugoslawiens erfahren möchte, warum es zum Krieg kam, ist die Unfähigkeit, zu artikulieren, der Gebrauch einer weitgehend emotionalen Sprache. Mit der Zeit haben diese Bürger aus den Medien einige allgemeine Floskeln gelernt. Sie imitieren jedoch nur einen rationalen Diskurs, unter dem Angelernten bricht sehr bald die Sprache des Traumas hervor. Die Serben zum Beispiel werden beteuern, daß sie niemandem etwas Böses wollten, daß sie aber in Jugoslawien nie von jemandem geliebt wurden. Den Genozid an den bosnischen Muslimen werden sie, falls sie zugeben, ihn verübt zu haben, als Vergeltung für unerwiderte Liebe erklären.

Ein Grund für die allgemeine Akzeptanz der Sprache des Traumas ist ihre Legalisierung durch Politik und Medien. In dieser Sprache reden

³ «The otherwise self-sufficient, self-satisfied, even selfish "Europe" centered in Brussels became a beacon for the rest of the continent and source of respect and credibility for itself because of the promise that this Europe was not Zollverein, no mere neo-mercantile partnership of the rich and famous, no temporary practical and empirical solution to daily economic dilemmas. This Europe was the Europe of all Europeans - even if there were practical political impediments to their immediate membership to it.» (Tony Judt, op.cit., p.42).

politische Führer und Volksvertreter, in dieser Sprache debattiert man in den neugegründeten Parlamenten, sie ist die Sprache der Medien, der einfachen Menschen.

“Diese, eure Journalistin liebt uns wirklich nicht”, sagte mir kürzlich ein erbitterter bosnischer Muslim, Flüchtling, Professor an einer amerikanischen Universität. Diese eure war eine Kroatin.

“Wie meinen Sie das...?”

“Sie schreibt über uns, als wären wir Albaner!”

Wenn wir die Logik des Liebestraumas akzeptieren, dann können wir sagen, daß die ex-jugoslawischen Völker ein doppeltes, paralleles Trauma lebten: ein nach innen und ein nach draußen gerichtetes; eines gegen ein anderes Volk im einst gemeinsamen Land (oft auch mehrere Völker!), das andere gegen – Europa.

Der Beginn der europäischen er liebt mich-er liebt mich nicht-Episode ist durch den Augenblick markiert, als die Völker Ex-Jugoslawiens in ihrem ideologischen Paket für die Übergangszeit der Europäisierung einen Ehrenplatz gaben (Wir gehen nach Europa!). In dem Augenblick erzitterte Europa vor einer möglichen Balkanisierung klammerte sich noch fester an die eigene Idee von der Europäisierung, deren anderer Name Brüsselisierung lautet.

15.

Was bedeutet für die einstigen Jugo-Völker das Wort “Europa”? Zu Beginn des Übergangsprozesses war Europa eine Metapher für Richtung und Ziel (des Übergangs), für Wertesystem, Demokratie, ein besseres Leben und einen gleichberechtigten Platz unter dem Schutzschirm mit der Gütemarke Europa.

Für die kroatischen Medien, politischen Führer und einfachen Menschen war Europa ein Territorium ohne Balkan, ohne Serbien (die Serben gehören nicht zu Europa). Darum sandte die kroatische politische Szene beharrlich Liebessignale an ihr Europa aus: wir sind

Antikommunisten, Katholiken, wir sind ein demokratisches Land, wir verteidigen Europa gegen den Serbo-Bolschewismus, den Kommunismus, den Byzantinismus, die Barbarei, die Balkanisierung, wir sind der europäische, christliche Schild der Zivilisation, der verhindert, daß dieser gräßliche Osten bis nach Wien vordringt (metaphorisch und buchstäblich, denn die kroatischen Machthaber haben die Mehrheit ihrer eigenen Bürger serbischer Nationalität vertrieben!). Dabei zimmerte Kroatien seine selbst projizierte Identität und paßte sein Image vermutlich, sich von selbst verstehenden europäischen Standards an.

Aber als Kroatien endlich ein international anerkannter europäischer Staat geworden war, folgte der Euphorie alsbald die Enttäuschung. Denn man hatte es nicht anerkannt, weil es schon immer in Europa war, weil es nach allen Kriterien zu Europa gehörte, nicht weil es den anderen gleich war, sondern weil es in einem bestimmten Moment ein – Opfer gewesen war⁴. Als klar wurde, daß die formale internationale Anerkennung noch immer keine Einladung zum Diner bedeutete (vielleicht bloß die Erlaubnis, von draußen durchs Fenster in das hellerleuchtete Restaurant zu gucken, wo die Herrschaften speisen), wandelten sich die kollektiven Gefühle. Aus der lange begehrten Schönheit Europa wurde eine ungetreue Hure⁵.

Ähnliche Gefühle – zwischen Hoffnung auf Hilfe und tiefer Enttäuschung – haben auch die Bosnier. Von ähnlichen Gefühlen

⁴ "The identity which has been formed in the process of recognition and in which the Croats have been finally recognized is the identity of a pure victim. It was neither the identity of an infantile self-projection about being industrious, honest and diligent people, nor a heroic myth of defenders and saviors of European culture. Moreover, every attempt to be acknowledged in any kind of self-constructed identity - in some unique quality, or some authentic content - has failed. Nothing of that kind moved Europe, or its democratic public to accept Croatia in its authenticity. Croatia was recognized only after it became a victim." (Boris Buden, *Europe is a Whore, ms.*; forthcoming in "Erewhon", No.4, 1997).

⁵ Fügen wir hinzu, daß nicht nur die unglücklichen Balkanvölker das Copyright auf die Metapher eines Landes als Hure, verkommene Frau haben. So hatte ein amerikanischer Journalist nach dem Überschreiten der ex-jugoslawischen Grenze das folgende poetische Erlebnis einer lokalen Landschaft: "The earth here had the harsh, exhausted face of a prostitute, cursing bitterly between coughs." (Robert Caplan, *The Balkan Ghosts. A Journey through History*. Vintage, New York 1994, p. 27).

erfüllt sind indes auch die Medien und die öffentliche Meinung in Serbien. Auch dort schlägt das Pendel der kollektiven Gefühle gegenüber Europa von der Idee über Belgrad als Europolis bis zur Versicherungsgesellschaft aus, die den Namen Europa trägt und angeblich für ihren Service mit dem Slogan wirbt: Dies ist das einzige Europa, das an Sie denkt!

So entstand ein kompliziertes traumatisches Feld⁶. Die neugegründeten europäischen Kleinstaaten träumen ihre Träume und sind dabei im Vorhof Europas zum Warten verurteilt. Jeder hält sich für besser und europäischer als die anderen und meint, zuerst an die Reihe zu kommen. Es fragt sich nur, ob und wann Europa sie hereinläßt. Bisher behandelt es sie wie Zweitrangige und Kinder. Und die kleinen Staaten spielen ihren Infantilismus, ihre Unreife, ihre Opferrolle. Zugleich sind sie das auch: infantil, unreif, Opfer.

Die aus den Trümmern des Kommunismus gekrochenen Staaten sind vorerst auf der mentalen Europakarte nicht vorhanden. Demgegenüber ist Europa (was immer das bedeuten mag) ein untrennbarer Bestandteil ihrer neugewonnenen Identität. Dieses Verhältnis sehen die kleinen Staaten ausschließlich als Geschichte einer unerwiderten Liebe. Wenn wir fragen, warum diese kleinen Staaten glauben, daß sie geliebt werden müßten, und, da wir schon von Liebe reden, wen sie denn zu lieben bereit sind, wird unsere Frage unbeantwortet bleiben.

⁶ "Denn Europa ist nicht nur der Ort, an dem wir immer waren, sondern auch das Ziel, auf das wir uns zubewegen. Seine Anwesenheit wird bei uns ebenso stark erlebt wie seine Abwesenheit. Es ist das Gebiet der sublimsten Werte von Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, aber zugleich auch ein Ort der Pervertierung dieser Werte. Es ist Gegenstand unserer Verehrung und Sehnsucht und gleichermaßen unserer Enttäuschung und Furcht. Als sein erwähltes Volk, das es mal vor seinen grimmigsten Feinden und mal vor sich selbst rettet, sind wir europäischer, aber auch antieuropäischer als Europa. Denn wir opfern uns nicht nur für Europa, sondern sind auch sein Opfer. Als unser Altar ist es ein strahlendes Denkmal unseres Ruhms, aber auch eine stinkende Kloake, die unsere Hoffnungen als Illusionen davonschwemmt. Wie ist es dann möglich, daß all diese unerträglichen Widersprüche in unserer kroatischen Identität eine harmonische Symbiose eingegangen sind? Weil Europa nichts anderes ist als unser Phantasma." (Boris Buden, Barikade. Arkzin, Zagreb, 1996, p. 139).

Hat dieses Europa (diese von der traumatisierten Imagination der kleinen Völker in Ex-Jugoslawien geschaffene Projektion) ebenfalls Gefühle, oder sind sie nur den Benachteiligten vorbehalten?

Europa beurteilt den Kasus Balkan aufgrund fester, längst eingebürgerter Stereotype über diesen Teil der Welt (also nicht Europas!). Es billigte den Zerfall Jugoslawiens, denn dieses Land war ohnehin ein künstliches Gebilde, wo die kleinen Völker ihr Nationalgefühl und ihre Staatlichkeit nicht verwirklichen konnten wie andere, normale europäische Völker. Der Zerfall Jugoslawiens wurde in den europäischen Köpfen mit dem Zerfall des Kommunismus gleichgesetzt (die Sowjetunion ist das Beispiel, solche kommunistischen Föderationen können sich nicht halten!) und hatte deshalb einen positiven Anstrich. Der Zerfall ging mit der Demokratisierung einher. Voller Stolz auf die eigene Vereinigung, unterstützte Europa auf fremdem Terrain die Spaltung. Während es die Prinzipien der Multikulturalität auf eigenem Terrain vertrat, förderte es die ethnischen Säuberungen auf fremdem Terrain. Unter Berufung auf den europäischen Ehrenkodex verhandelte es mit demokratisch gewählten Kriegsverbrechern und gab ihnen volle Legitimität. Während es vehement die Minderheitenrechte vertrat, über sah es das Verschwinden der stärksten jugoslawischen Minderheit: der national Nichtdefinierten, mehr noch, das Verschwinden der Minderheiten ganz allgemein. Als der Krieg aufblühte, empfand es plötzlich Entsetzen ob der blutigen Stammesfehden und verkroch sich im Winkel. Dabei zog es sogleich eine Grenze (Das ist etwas, was wir nicht verstehen! Hier muß es um deren jahrhundertealte Ethno-Gebräuche gehen! Diese Menschen sind anders als wir!). Viele Europäer eilten zuerst zum Kriegsschauplatz (erinnern wir uns u.a. an Lord Owen, der Bosnien mit der Genugtuung des Chirurgen in ethnisch reine Kantone zerlegte) und zogen sich dann zurück. Jetzt schreiben sie ihre Memoiren.

Einige liberale europäische Denker entdeckten in dieser finsternen Ecke des Kontinents ein provinzielles, museales Europa, das, man stelle sich vor, noch Bücher liest und Gemälde an die Wände hängt (etwa Finkielkraut), oder ein romantisches, bäuerliches, von der urba-

nen Zivilisation nicht angekränkelt Europa (etwa Handke). Ihre Aufzeichnungen kann man als Texte lesen, die einen neuen, undurchsichtigen Rassismus unter der Maske europäischer Seelsorge bejahen (Es stimmt, daß sie sich dort auf dem Balkan gegenseitig abschlachten, aber dafür lieben sie kleine Kinder!).

Freilich hat Europa auch geholfen: es hat Flüchtlinge aufgenommen, ihnen Nahrungsmittel, Geld, Medikamente und noch einiges andere gegeben. Man verlor nicht nur, sondern gewann: ein positives moralisches und politisches Bild von sich selbst, ein noch gewichtigeres Argument für die Brüsseler Homogenisierung, und wer weiß was noch.

Dennoch, hat dieses Europa Gefühle? Natürlich, gerade Gefühle hat es im Überfluß. Europäische (und amerikanische) Journalisten, Intellektuelle, Künstler, Analytiker, Denker, Experten für Länder im Übergang bekamen mit dem Krieg in Ex-Jugoslawien Gelegenheit, noch einmal ihre koloniale Liebe, die Liebe zum Opfer zu demonstrieren. Sie nahmen keinen Dialog mit dem Opfer auf (Was heißt hier Dialog?! Das Opfer ist per Definition stumm!), sie konfiszierten seine Sprache (Das Opfer hat zu leiden, nicht sein Unglück selbst zu artikulieren), sie wurden zu seinen Dolmetschern (die Sprache des Opfers taugt ohnehin nicht für die Codes des westlichen Marktes), zu Sachwaltern seines Unglücks, wofür sie freilich ihre Prozente abkassieren... Allerdings störte bei alledem der unersättliche Egozentrismus des Opfers. Dem Opfer kam es gar nicht in den Sinn, daß andere geduldig darauf warteten, an die Reihe zu kommen: Ruanda, Tschetschenien...

Gerade Gefühle sind das, was der Westen zum Geschenk bringt. Dutzende westeuropäischer (und amerikanischer) Schriftsteller, anonyme westlicher Unzufriedener auf der Suche nach einer wirklicheren und menschlicheren Welt, Künstler, Verkäufer von Kriegssouvenirs, Filmregisseure, Gefühlssüchtige auf der Jagd nach menschlichen Schicksalen biwakieren heute auf dem bosnischen Terrain der Tragödie. Sie zeichnen sorgsam die Aussagen des Opfers auf, um dann die Welt zur Verantwortung zu rufen, an ihr gleichgültiges Herz zu rühren, durch das fremde Unglück sich selbst zu adeln,

die westlichen emotionalen Standards ein wenig zu erschüttern. Wie es heißt, kommt demnächst der berühmte Spielberg nach Sarajevo, und spielt Meryl Streep auf einer New Yorker Bühne eine vergewaltigte Bosnierin, durch das friedliche Sarajevo hallen die Schüsse von den Aufnahmearbeiten Dutzender ausländischer Spielfilme (alles ist so billig, man muß nichts aufbauen und dann zerstören, alles ist schon wunderbar zerstört!). Die Bewohner der Stadt, die gerade die Belagerung hinter sich haben, verdienen sich heute ein paar Dinar als Statisten, die zersiebte Körper auf dem Marktplatz darstellen (keine Sorge, das Blut ist nicht echt, reichlich rote Farbe tut's auch!). Wer wagt es schon, den Westen der Gleichgültigkeit zu zeihen? Im Gegenteil, der westliche Markt der Moral ist randvoll mit Gefühlen⁷.

17.

Das ikonographische Bild des gekrönten Europa im Gewand einer Landkarte, auf welcher der Designer aus dem sechzehnten Jahrhundert weder Lithvania (das größer ist als Moscovia) noch Vangaria noch Sclavonia noch Bvlgaria noch Polonia noch Macedonia - heute ist es eine gleichgültige blaue Tafel mit einem Kranz gelber Sterne. Der Sternenkranz ist der moderne ikonographische Ersatz für die einstige imperiale Krone, oder genauer, diese Krone sitzt nicht mehr auf dem schönen Kopf ihrer berühmten Trägerin. Das neue Emblem des Vereinigten Europa, seine moderne ikonographische Darstellung, suggeriert nur eine Zahl (pro Mitglied ein Stern) im Unterschied zu den früheren, die von Bedeutungen wimmelten wie Tarotkarten. Heute hat jeder die Freiheit, seine Bedeutung Europas zu interpretieren.

⁷ Erwähnen wir nebenbei, daß sich unter dem friedliebenden und mitfühlenden Patronat der europäischen und internationalen Gemeinschaft selbst die lokalen politischen Führer in Bosnien wie Filmstars aufführen. Ihre Sitzungen finden in k.u.k.-Gebäuden statt, dem Nationaltheater und dem Landesmuseum in Sarajevo. Erinnern wir uns: Sarajevo wurde von den bosnischen Serben zerstört, und deshalb wartet auf zwei von ihnen, die Kriegsverbrecher Karadžić und Mladić, noch immer das Tribunal in Den Haag. Ihr derzeitiges Double Momčilo Krajišnik verweigerte kürzlich die Teilnahme an einer Sitzung in dem aus diesem Anlaß renovierten Theater. Für die nächste Sitzung stellte er die Bedingung, daß in dem schönen botanischen Garten hinter dem Museum Minen gelegt wurden, um ein eventuelles Attentat während seines "Auftritts" zu verhindern. Die euro-amerikanischen Friedenshüter (oder in diesem Fall Bodyguards) sollen Krajišnik Forderung erfüllt haben.

Und viele tun es. Die großen europäischen Ideen werden heute ganz einfach von ihren karikierten Trägern okkupiert. Die Ideen des Internationalismus werden heute am konsequentesten von den Vertretern der globalen Mafia realisiert, die am mächtigen Netz ihrer geheimen Wege zwischen China und Südamerika bauen. Ein unsichtbarer Heroin-Highway verläuft durch Bosnien. Die frischgebackenen europäischen Nationalisten sind heute die eifrigsten Verfechter der europäischen Ideen von einer demokratischen Gesellschaft. Postkommunistische Profiteure und Diebe predigen leidenschaftlich die europäischen Ideen von Arbeit und Kapitalvermehrung. Postkommunistische Diktatoren, Mafiosi und Kriegshunde sind heute die größten Kämpfer für Frieden und friedliche Koexistenz der Völker. Das vereinigte Europa scheint die Unterschiede nicht zu erkennen oder nicht erkennen zu wollen. Denn es ist bereits ein klar definiertes Europa.

Indes wandeln sich nicht nur Ideen, sondern auch Menschen. Darin liegt eine Hoffnung, falls es überhaupt darum geht. Während die Trennung zwischen Kompatiblen und Inkompatiblen, denen drinnen und denen draußen immer klarer wird und die Intoleranz auf beiden Seiten verstärkt, bilden die durch den Zerfall der kommunistischen Systeme und den Krieg verursachten, erschreckend zahlreichen Migrationen neue Menschen heraus, kulturelle Mutanten, WOSSIS.

18.

Beenden wir unsere fragmentarische Geschichte in dem Genre, das wir zu Beginn versprochen. Das Ergebnis einer Liebesbeziehung sind meist - Kinder. Sagen wir auch etwas über sie. Die Nachkommen aus der Liebesbeziehung vom Anfang unserer Geschichte sind heute neue Bewohner Europas. Auch sie unterscheiden sich: die einen sind der Nation treu, die anderen dem Geld. Uns jedoch interessieren die Dritten: die Heimatlosen, die Nomaden, Bastarde, Wossis...Die in sich die traumatischen Wessi- und Ossi-Gene vereinigen. Ihren Vorfahren zollen sie keinen Respekt.⁸ Sie gehören zu einem neuen Stamm ohne

⁸Wir bestehen auf unserer Dislozierung, unserer Entwurzelung, unserem Bastardstatus. Wir haben unsere Identität nicht bekommen. [...] Wir sind nicht durch unsere Vorfahren bestimmt, sondern wir wählen unsere Vorfahren. [...] Wir bauen unsere Identität selbst auf... (Arkzin, 8.11.1996, p. 2).

festen Wohnsitz. Am wohlsten fühlen sie sich im Flugzeug. Sie sind schwer zu erkennen, denn sie passen sich ihrer Umgebung leicht an.

Ihre Lehre ist die der Erniedrigung⁹, ihre Errungenschaft die mentale, persönliche Freiheit. Zumindest die Freiheit, niemandem die Schuld an ihrem Verliererstatus zu geben. Mutanten sehen und hören schärfer. Sie sind skeptisch, rechtlos, besitzlos, Untermieter¹⁰. Sie sind Trümmerleute, Menschen, die mental Ruinen beseitigen, weil sie aus Ruinen gekommen sind, Menschen, die dabei vielleicht eine neue Vorstellung vom Leben, eine neue Moral entwickeln. Im früheren Leben konnten sie die verfügbaren Ideen über das Gute testen: sie hatten Haus, Heimat, Nation, Kollektiv und erfolgreiche Karrieren. Heute kann man ihnen nichts nehmen, denn sie haben nichts. Man kann ihnen kaum etwas geben, denn sie hatten alles schon einmal. Und das verleiht ihnen eine Art Vorteil. Europa betrachten sie nicht als Privileg. Ihr Privileg ist der Verlust aller Illusionen. Europa ist für sie nur ein zeitweiliger Aufenthalt, die Wahl des Landes meist zufällig. Vergessen wir nicht, sie gehören zur millionenstarken Untermieterasse.

Und schließlich, woher nehme ich das Recht, über solche Dinge zu urteilen, wo sind die Beweise, die Daten!? Erinnern wir uns, dies ist nur eine Geschichte. Ich selbst mit eine Trümmerfrau, eine Untermieterin, ein Wossi. Andere Beweise habe ich nicht.

Und die Idee von Europa, die Phantasmen seines Ostens über seinen Westen und umgekehrt, die Dilemmata über bessere und schlechtere Welten werden vielleicht diejenigen klären, die erst noch kommen. Darum gehört ihnen das Ende dieser Geschichte.

9 «It is saddening because if there is anything good about exile, it is that it teaches one humility. One can even take it a step further and suggest that exile is the ultimate lesson in that virtue.» (Joseph Brodsky, *The Condition We Call Exile*. In: *On Grief and Reason*, New York, Farrar, Straus and Giroux, 1996, p. 25).

10 «Ja, eines Tages wurde ich Untermieter. Dieser Ausdruck gefällt mir sehr... Wir sind die armen Verwandten, und ein armer Verwandter sieht mehr als der Besitzer. Frankreich ist gespalten in Besitzer und Untermieter. Ich gehöre zur Rasse der Untermieter.» sagt der in Frankreich lebende polnische Dichter Adam Zagajewski in einem Interview.

Als der Krieg in Ex-Jugoslawien begann, dachten viele Menschen an eine Flucht ins Ausland, überlegten laut, wohin das überhaupt möglich war, nach Amerika, Europa, Australien oder Neuseeland. In Erinnerung an die beste der zugänglichen Welten, die nicht durch Grenzen oder Länder oder Ideologien definiert war (und es nicht sein konnte), machte ein Kind den Vorschlag:

“Komm, Mama, wir emigrieren zu Mac Donald’s...”

Dubravka Ugrešić

*Übersetzung aus dem Kroatischen:
Barbara Antkowiak*

November 1996

CHEZ LES GENS BIEN, ON NE PARLE PAS DE CELA

1.

Un de mes amis de Zagreb m'a présenté l'élu de son coeur. Une petite femme silencieuse au teint blafard et aux gestes calmes.

– Je vais l'épouser, m'a-t-il dit. Elle est merveilleuse quand elle dort et il lui arrive de faire des nuits de vingt heures, m'a-t-il expliqué, ému.

Ils se sont mariés et vivent heureux.

2.

Cette petite anecdote servira d'introduction à un essai d'interprétation d'une affaire de coeur. Ce genre de démarche est toujours suspect. Surtout si nous sommes partie prenante. Moi, je le suis; si je ne l'étais pas, je ne me mêlerais pas de choses de la sorte. Je me suis trouvée impliquée dans cette histoire depuis peu. Comment cela se passait avant, je l'ignore, il s'agit d'une liaison ancienne. Je ne saurais en raconter qu'un fragment, celui dont j'ai été le témoin. L'identité des amants est incertaine, tant de choses ont changé et changent encore tous les jours. Contentons-nous donc d'indiquer prudemment qu'il est question de l'Est et de l'Ouest, de l'Europe Occidentale et de l'Europe Orientale.

3.

Je ne me suis posé des questions que lorsque j'ai compris que les amants étaient fort dissemblables. J'ai dû m'en rendre compte au moment où, sur ma propre peau, j'ai senti que les frontières existaient vraiment, où j'ai compris que les pays étaient des espaces où l'on entrait et d'où l'on sortait et que pour cette simple transaction une pièce d'identité était nécessaire. Auparavant, quand je franchissais librement les frontières avec mon passeport yougoslave, elles n'avaient pas de réalité pour moi. C'était une autre époque. On fai-

sait un saut à Trieste pour acheter une paire de chaussures, on prenait le bateau à Rovinj pour aller déguster un cappuccino à Venise...

J'appartenais donc à la génération des Yougoslaves privilégiés. Celles d'avant gardaient le souvenir de l'après-guerre, où il était impossible de voyager, ainsi que des années soixante, quand les travailleurs yougoslaves partaient en masse pour l'Allemagne, la Suède ou la France... A nous, il ne nous serait pas venu à l'esprit d'aller vivre ailleurs. Nous voyagions facilement et rentrions chez nous le coeur léger. Nous ne nous posions pas de questions sur notre identité, car personne ne la remettait en question. Nous ne disions jamais nous, ici et eux, là-bas. Les lieux communs qui échappaient parfois à nos grands-parents - sur l'avarice des Hollandais, la froideur des Anglais, la propension à l'embonpoint des Allemands -, nous faisaient sourire. Ces remarques xénophobes étaient le fait de personnes âgées qui n'avaient jamais bougé de chez elles. Nous excusions également les bévues de nos amis étrangers lorsqu'ils évoquaient la Yougoslavie et sa capitale Bucarest, le rideau de fer, la répression, la censure et les pénuries de détergent.

Dans l'ensemble, nous ne comprenions pas alors que nous étions privilégiés. Comment pourrait-on considérer comme un privilège ce qui est tout naturel?!

4.

Aujourd'hui, j'ai un passeport croate et je connais les bureaux de nombreux consulats et ambassades dans les grandes villes européennes. Pour obtenir le petit tampon hollandais qui orne ce passeport, j'ai dû, par exemple, fournir un certificat d'hébergement, justifier les raisons de mon séjour aux Pays-Bas. Il m'a fallu également apporter la preuve de ce que je bénéficiais d'une couverture sociale à l'étranger et avais souscrit une assurance pour le voyage. Puis de ce que je disposais d'assez d'argent (100 florins par jour minimum). Et j'ai dû enfin montrer que mon billet d'avion était bien un aller et retour, garantissant que je quitterais le pays, en l'occurrence la Hollande, en temps voulu.

Dans les aéroports, je fais la queue pour passer le contrôle des passeports. Des panneaux, suspendus au-dessus des guichets où trônent des fonctionnaires en uniforme, me signalent où est ma place. On y lit : OTHERS. D'autres fois, l'indication est fournie par la seule absence du panneau bleu avec une couronne d'étoiles jaunes. La file est longue, elle se traîne lentement. Dans celle d'à côté, réservée aux ressortissants de la Communauté Européenne, cela va plus vite. Je remarque qu'aucun d'eux ne regarde dans notre direction. Nul ne nous gratifie du moindre coup d'oeil pour exprimer de la compassion, de la curiosité ou, du moins, du mépris. Ils n'ont pas le temps, ils avancent trop rapidement. Par contre, nous, les autres, nous avons tout le loisir de les observer. Nous sommes différents, parfois basanés, et notre regard, méfiant, erre alentour ou bien reste rivé à un point devant nous. Nos gestes sont mous, retenus. Dans notre file, nul bavardage, nul rire, nous sommes silencieux, il y a en nous quelque chose de sournois. Nos corps tendus témoignent de ce que nous n'avons qu'une seule idée en tête : passer enfin cette fichue frontière.

Quand je l'aurai passée, je ne dirai rien de tout cela à mes amis hollandais. Chez les gens bien, on ne parle pas de cela. Au demeurant, pourquoi viendrais-je me plaindre, puisqu'après avoir passé le contrôle des passeports, je peux, si tel est mon bon plaisir, aller me recueillir dans un lieu de prière musulman ou de va-savoir quelle religion, installé dans l'aéroport même. Je suis la bienvenue, on respecte ici les différences et les identités culturelles.

Mais, pourtant, mon problème est d'une autre nature. Il réside dans le fait que je ne suis pas différente et ne souhaite pas l'être. Les autres, cependant, s'obstinent à définir ma spécificité, mon identité. Aussi bien ceux de là-bas, chez moi que ceux d'ici, à l'étranger.

5.

Je viens du pays des Groupes Sanguins. On y a compté chacun de mes globules. Résultat : je ne suis plus personne. Ecrivez : personne, dis-je aux employés derrière le guichet chaque fois qu'on me demande mon appartenance nationale, c'est-à-dire souvent. Répondez enfin, insistent-ils. Et je répète : appartenance nationale,

personne, *citoyenneté* : croate. Ce personne, nous ne l'avons pas dans notre ordinateur, protestent-ils. Le droit de n'être personne m'est garanti par la constitution de ce pays. Les citoyens ne sont pas obligés de se déterminer pour une appartenance nationale, si tel est leur souhait, rétorqué-je. Dans la vie, il en va autrement, chacun est obligé d'être quelqu'un, répliquent-ils. Si nous avons la guerre, dis-je, c'est parce que tout le monde a accepté de ne faire qu'un avec son groupe. Si nous avons la guerre, disent-ils, c'est parce que les gens comme vous voudraient que tous, nous ne soyons plus personne.

Dans les ordinateurs de la bureaucratie croate, mon nom figure à la rubrique autres (others). Je suis parvenue à mes fins. Et eux aussi : là-bas, je n'existe plus. Ce qui est compréhensible, étant donné que j'ai moi-même insisté pour n'être personne. Maintenant, je vis à l'étranger. Et j'y suis ce que je ne suis plus chez moi : un écrivain croate. Le représentant d'un pays où j'existe à peine, un pays que j'ai fui pour l'exil, considérant qu'il m'apporterait la liberté d'échapper aux identifications contraintes.

- Hé, pourquoi ne mettez-vous pas simplement écrivain, leur suggéré-je. C'est impossible, me répondent-ils. Et ils ajoutent allègrement : croate. Cela leur fournit l'occasion d'apprendre en passant le nom d'un de ces nouveaux petits Etats européens, de s'exercer à le prononcer : cro, cro, croate, un vrai plaisir. Ces gens respectent les identités ethniques, je devrais le comprendre, ils ne veulent offenser personne, je dois être un peu trop susceptible sur ce point, c'est pour cela qu'il y a la guerre dans mon pays, n'est-ce pas ? Aussi nous dirons : moi, Tarzan, toi, Jane... Ceux qui sont un peu plus au courant de la situation ajoutent : ex-yougoslave. Ceux qui sont plus sensibles à la culture : européenne de l'Est. Ceux dont la politique est le dada : post-communiste. Ceux qui ont une haute conscience de la différence des sexes : femme. Les plus érudits : centre-européenne (La Croatie, certes, a toujours fait partie de l'Europe Centrale, n'est-ce pas ? Les Balkans, que venez-vous nous chanter là !) Et j'ai l'impression que je n'ai pas le droit de décoller ces étiquettes qu'on m'a imposées si aimablement. Car elles seules leur permettent de me reconnaître, de me catégoriser, de communiquer avec moi. Sans ces étiquettes, ils en sont persuadés, ils ne sauraient me lire comme il faut, ni me comprendre.

Et moi, l'exilée volontaire, avec mon passeport croate à la main, je suis obligée de me montrer affable à mon tour : on exige de moi que je considère ces identités comme réelles. Cela me fait penser à un jeu de rôles, auquel je me prête avec courtoisie. Et donc : moi Tarzan, toi Jane...

6.

Lorsque je lui ai demandé de me tracer sa carte intime de l'Europe, une de mes amies occidentale m'a dit :

- Tu vois, moi, je suis ici. Autour, il y a l'Allemagne, la France; l'Angleterre est là, l'Italie plus bas; ah oui, n'oublions pas l'Espagne ni le Portugal. Et puis, il y a une ligne... Et derrière cette ligne, le grand néant...

Sur sa carte, le grand néant commençait à l'est de Berlin.

Cette amie n'était ni bête, ni inculte, ni insensible. Elle était tout simplement sincère : pour de nombreux Occidentaux, l'Europe de l'Est est un vide mental, qui s'étend quelque part derrière le rideau de fer, quelque part derrière le mur, même aujourd'hui qu'il n'y a plus ni rideau, ni mur.

- Si une chose n'a pas d'existence, je ne saurais éprouver pour elle que de l'indifférence, a commenté mon amie.

Cette ignorance teintée à la fois de flegme et d'innocence est à l'origine de nombreuses anecdotes véridiques que les gens sérieux considéreraient indigne de répéter. Ainsi, un Occidental de ma connaissance rentra bouleversé d'un voyage en Russie : il avait découvert que les Russes aimaient beaucoup les petits enfants...

7.

Tous les Occidentaux, bien sûr, n'étaient pas indifférents. Il en est qui pendant des années ont passé le Mur ou le Rideau, se permettant un flirt avec l'Europe de l'Est. Aujourd'hui, en état post-traumatique, ils lèchent leurs plaies, ils aiment, ils haïssent ou bien encore s'efforcent de se montrer indifférents.

Je ressens toujours comme un malaise quand je vois les Occidentaux s'émouvoir du moindre signe d'un éventuel retour au communisme. Les images télévisées montrant des malheureux en costumes usés, ornés de décorations communistes poussiéreuses, agitant des drapeaux sur la Place Rouge font le tour du monde à la vitesse de l'éclair. Tiens, voilà les cocos qui relèvent la tête ! Les spécialistes qui pendant des années se sont penchés sur les régimes communistes est-européens s'empressent de reprendre leur plume pour fustiger les pauvres partisans d'un retour au communisme. Ainsi ont-ils employé toute leur énergie pour vilipender le président communiste issu des dernières élections en Pologne. Ce faisant, ces vieux partisans de l'instauration de la démocratie en Europe de l'Est, tous ces connaisseurs, ces spécialistes, ces sociologues, ces politologues, ces aventuriers, ces freaks est-européens oublient un fait tout simple : que la tenue même d'élections démocratiques sous-entend la possibilité d'un retour légal des communistes au pouvoir.

8.

On a inventé un néologisme : l'Ostalgie - la nostalgie du mode de vie aboli que cultivent les jeunes d'(ex)-Allemagne de l'Est - pour désigner une tendance sentimentale qui n'est pas nécessairement le fait des seuls Européens de l'Est.

L'émoi des téléspectateurs occidentaux devant les images des zombies du communisme sur la Place Rouge est la conséquence d'un cheminement complexe. Soudain, ils aperçoivent sur l'écran leur ancienne petite amie de l'Est, telle qu'elle pourrait encore être. Et comment était-elle donc jadis ?

L'Europe de l'Est représentait un monde différent. Elle confortait, si ce n'est autre chose, les Occidentaux dans leur conviction de vivre dans un monde meilleur. L'Europe de l'Est était un envers sombre, un autre moi, une image de ce qu'aurait pu être l'Occident et que, par chance, il n'était pas. C'est pour cela que les Occidentaux l'aimaient. Ils aimaient sa beauté discrète, sa pauvreté, sa mélancolie et son martyre, bref, son altérité. Ils aimaient leur propre peur, l'accélération de leur pouls quand ils allaient là-bas; ils étaient émus d'entrer au

royaume des ombres, mais rassurés de pouvoir en sortir grâce à leur passeport, leur ambassade, leur carte de crédit. Ils aimaient l'image qui leur était renvoyée d'eux-mêmes et qui leur coûtait si peu cher, ah, si peu cher. Là-bas, en Europe de l'Est, ils goûtaient à la liberté, oui, à la liberté individuelle, ils se sentaient bien plus proches, leur semblait-il, de ce qu'ils étaient vraiment. Là-bas, les journées n'étaient pas régies par des agendas, des éphémérides; certes, on n'y trouvait pas grand-chose, mais il y avait au moins du temps à foison. L'Occidental allait vers l'Europe de l'Est, puisqu'elle ne pouvait pas venir vers lui, et cela aussi représentait une liberté, celle d'échapper à la réciprocité. L'Europe de l'Est l'attendait avec constance, telle une captive de harem. Il l'aimait de l'amour du maître. En explorateur et colonisateur, il plantait allègrement son drapeau pour marquer les territoires qu'il avait mentalement conquis.

Oui, il n'avait pas à craindre la réciprocité¹. L'Europe de l'Est était une amante secrète, qui se contentait de peu. Chez lui l'attendaient son épouse, son travail, l'ordre. Et comme toute liaison adultère, l'Europe de l'Est consolidait son couple.

9.

– Nous vivons une époque affreuse! s'est plainte récemment une de mes amies occidentales. – On ne peut plus distinguer les Russes des Français, et quand on va là-bas, on ne sait plus quoi rapporter. On n'y trouve que des choses qu'on peut acheter n'importe où!

10.

Oui, la situation a changé. L'Europe de l'Est, grise et taciturne, a retrouvé la parole, elle franchit les frontières et, tout à coup, n'a plus besoin de notre Occidental. Il est déçu, et pas seulement parce qu'il a perdu son territoire intime... Mais parce que son ex-amante ressemble

¹ «In short, the Western Europeans came to have a strong and growing interest in keeping Europe divided [...] The more secure that division, the easier it was to imagine a closer and more prosperous union of nations on the west of the line-while at the same time holding out the illusory prospect of that union's hypothetical expansion to the east "one day"». (Tony Judt, *A Grand Illusion? An Essay on Europe*, Hill and Wang, New York, 1966).

de plus en plus à sa propre femme ! Les Russes envoient désormais leurs enfants dans les meilleures universités d'Angleterre et de Suisse, ils achètent des diamants à Amsterdam, des manoirs en France... Ils parlent anglais sans accent, alors qu'auparavant ils étaient incapables de prononcer ne serait-ce que full stop sans chevroter à la slave. Et voici qu'ils ont redressé l'échine, que les frontières n'ont pour eux pas plus de consistance que du fromage. Ils sont partout, aussi nombreux que les chiens à la queue coupée, on ne peut pas faire un pas dans la rue sans en rencontrer, ils achètent des quartiers entiers de Paris, de Berlin, de Londres... Leur avidité est sans bornes; maintenant qu'ils ont goûté à la liberté, ils pensent que personne ne saurait les arrêter...

Et notre Occidental est pris d'une sorte de malaise (Que va-t-il m'arriver si l'Europe de l'Est s'installe ici, chez moi?), il éprouve un sentiment de perte (Où sont passées les frontières ? Sera-ce partout la même chose, dans le monde entier?), un peu de mépris (Ah, n'ont-ils rien trouvé de plus intelligent que vouloir nous ressembler ?), il s'apitoie sur lui-même (Quand je leur apportais des jeans, ils me trouvaient assez bon pour eux!)... Et contemplant les images des vieux cocos sur la Place Rouge, notre Occidental se demande s'il n'aurait pas mieux valu que le Mur restât en place.

11.

Et qu'en est-il des gens de l'Est, aimaient-ils ceux de l'Ouest et, si oui, comment ?

Ils étaient, semble-t-il, mieux informés. Ou leur connaissance de l'autre monde était d'une autre qualité. Sur leur carte intime de l'Europe, il n'y avait pas de vide dû à l'indifférence. En de nombreuses demeures, la carte de l'Europe était accrochée au mur; dans les cuisines, comme dans un musée, on conservait les emballages ayant contenu des biscuits danois, du thé anglais ou du fromage français. Ces pièces de musée et la carte remplaçaient tristement à leurs yeux tous ces pays où ils n'iraient jamais, ils en étaient persuadés. L'Europe Occidentale, monde où l'on vivait comme il convient à des êtres humains, était le sombre objet de leur désir.

Les gens de l'Est aimaient les étrangers. Ceux-ci étaient pour eux un manuel de géographie ambulante. Ils rendaient de menus services (on pouvait les charger d'emporter et même d'apporter quelque chose). On conservait précieusement leur adresse (On ne sait jamais, si un jour, par quelque prodige, il m'arrive d'aller quand même à l'étranger...). Les Occidentaux étaient la garantie vivante de ce que le monde dont ils rêvaient existait bien. Sauf que pour eux, ils n'étaient pas des hommes. Ils étaient et restaient des étrangers. Ils vivaient trop bien pour qu'on pût les considérer comme des égaux. Ce qui faisait, à leurs propres yeux, la supériorité des gens de l'Est, c'était l'expérience de l'humiliation, qu'on ne saurait faire partager. C'était la seule chose sur laquelle ils pouvaient faire valoir leur copyright, leur pièce d'identité, l'unique produit Made in Eastern Europe... Le malheur de l'humiliation offre de nombreuses possibilités de manipulation, et l'homme de l'Est en faisait volontiers une institution. Là, il était le spécialiste, sa primauté dans le domaine des sentiments avait toujours, au demeurant, été reconnue. Les Occidentaux ? Allez savoir ce qui dans leur poitrine battait à la place du cœur...

Quant aux gens de son propre camp, tous ces misérables Roumains, Bulgares, Polonais, l'homme de l'Est les comprenait, mais il ne les aimait pas. Ils se débattaient dans la même merde que lui, ce n'était que du rebut humain, digne de mépris. Personne n'aurait pu l'obliger à les traiter comme des frères. De quelle fraternité aurait-il pu s'agir, hormis celle du malheur ?

Dans l'ensemble, l'homme de l'Est se considérait européen, bien qu'il frappât encore à la porte de l'Europe. Il était pris à la souricière de ce paradoxe traumatisant.

12.

Tous ces lieux communs, énumérés à la hâte, sur les frustrations (et les fascinations) qui s'exerçaient entre l'Est et l'Ouest, sont inexacts tout autant qu'exactes. Issus de fantasmes, ressortissant du domaine des stéréotypes culturels, ils cristallisent des lésions traumatiques qui, réelles ou pas, font, semble-t-il, très mal.

Le vingtième siècle a été marqué par la psychanalyse : à son début, par sa découverte, à sa fin, par sa trivialisation. De nos jours, les confessionnaux télévisuels, où des gens ordinaires simulent leurs traumatismes devant des millions de téléspectateurs, font du traumatisme - qu'il soit personnel, collectif, social ou historique - quelque chose de populaire, de bon marché, d'accessible à tous.

C'est pourquoi il faut croire mon ami Russe qui, après un accès de colère particulièrement violente, s'est excusé de la manière suivante:

- Tu sais, l'histoire m'a bousillé les nerfs...

13.

L'Europe a, depuis des temps reculés, construit son identité par opposition à l'Orient, l'Asie. Pour Hippocrate et Aristote, les différences ne tiraient pas leur origine des hommes eux-mêmes, mais du climat. Selon Aristote, les Européens étaient le produit du climat froid. En d'autres termes : les Européens étaient courageux, mais guère habiles ni sages. Les liens entre eux étaient faibles, ils n'étaient pas capables de gouverner les autres, mais n'aimaient pas non plus être gouvernés par d'autres. Les Asiatiques, en revanche, étaient doués, mais ils manquaient de courage et de volonté. C'est pourquoi ils restaient des esclaves ou devenaient, au contraire, des meneurs d'hommes.

Des oppositions caractérogiques semblables se sont maintenues pendant des siècles. Au XVIIIe siècle, on retrouve sous la plume de Montesquieu l'idée que se faisait Hippocrate de l'Europe. Là encore, le climat est à l'origine de la faiblesse de l'Asie et de la force de l'Europe, de l'aspiration européenne à la liberté et de l'aspiration asiatique à l'esclavage. Le dynamisme du continent européen de cette époque, son amour du travail (capitalisme) sont opposés à la paresse et à l'inertie séculaire des Asiatiques.

A ces fondements oppositionnels - tout d'abord présentés de façon anodine comme conditionnés par des différences climatiques - sont venus s'ajouter avec le temps des éléments nouveaux, qui ont égale-

ment contribué à l'élaboration de l'identité européenne : le mouvement des Lumières (Voltaire), la culture, la science, la société civile, la civilisation (opposée aux cultures primitives), le christianisme (opposé aux autres religions), la liberté, l'égalité, la fraternité (la révolution française), le rationalisme, et ainsi de suite.

De nombreux penseurs européens, des artistes, des chefs d'Etat (élus du peuple ou souverains de droit divin), des guerriers, stratèges et praticiens, se sont penchés sur le concept d'Europe. Les événements ont engendré les idées, qui elles-mêmes ont engendré les événements. Depuis l'Europe de Napoléon (conçue comme un Grand Empire avec un seul système juridique, une seule monnaie, un seul système métrique) jusqu'à l'idée hugolienne de fédération européenne, depuis la Première Guerre mondiale jusqu'à la Deuxième (et le combat d'Hitler contre l'Asie, les soldats allemands étant tombés à Stalingrad pour l'Allemagne et l'Europe et ayant combattu pour la réalisation de l'idée hitlérienne d'une Maison européenne d'où l'on aurait chassé les Juifs, les Tsiganes et les Slaves et dont Hitler aurait été le maître), depuis la politique des blocs, la soviétisation de l'Est européen et l'eupérisation de l'Ouest, jusqu'à la chute du Mur de Berlin et l'institution d'un nouveau mur autour de l'Union européenne (sont pour l'Europe ceux qui satisfont à certains critères, sont contre l'Europe ceux qui n'y satisfont pas), l'Europe a construit son identité et la conscience qu'elle a d'elle-même par opposition à l'autre : l'Asie, l'Orient (des barbares, des êtres inférieurs, des communistes, des travailleurs émigrés, des musulmans...). L'Europe a moins souvent intégré qu'elle a excommunié. C'est ainsi que les Européens ont appris, en même temps que la géographie, la formule fondamentale qui leur font dire nous en parlant d'eux-mêmes et eux à propos des autres, ceux qui sont de l'autre côté de la frontière².

Les AUTRES et la FRONTIERE sont les deux concepts à partir desquels l'Europe a construit son identité. Aujourd'hui, quand après un

2 «One is tempted to say that the post-war creation (or, rather, recreation) of Europe proved to be perhaps the most seminal, and thus far the most lasting consequence of the Communist totalitarian episode. After many false starts before, this time the new European self-identity re-emerged, in an almost textbook fashion, as a derivate of the boundary.» (Zygmund Bauman, *Life in Fragments. Essays in Postmodern Morality*, Blackwell, Oxford, 1995, p. 244).

long partage qui a assuré la stabilité, l'autre (le communisme) a été vaincu, l'Europe occidentale redoute les conséquences. Et pas seulement celles d'ordre pratique (peur d'énormes migrations d'Est en Ouest). Elle est inquiète de perdre l'image positive qu'elle a acquise en partie grâce à la sombre aura de son adversaire³.

La troisième guerre de ce siècle en Europe n'a fait que confirmer l'existence des frustrations dont il a été question plus haut et montrer combien elles étaient encore vivaces.

14.

La première chose qu'un étranger remarquera s'il cherche à apprendre des ex-Yougoslaves les raisons de cette guerre sera leur incapacité à les articuler, le recours au langage des émotions. Avec le temps, certes, ils ont réussi, grâce aux médias, à retenir quelques formules toutes faites. Celles-ci ne font qu'imiter le discours de la raison, mais le langage du traumatisme perce très vite dessous. Les Serbes, par exemple, jurèrent qu'ils n'ont voulu de mal à personne, mais que les autres peuples de Yougoslavie ne les aimaient pas. Le génocide qu'ils ont commis sur les Musulmans de Bosnie, si tant est qu'ils reconnaissent qu'il soit leur fait, sera interprété comme une vengeance, à cause de cet amour qu'on ne leur rendait pas, une réaction qu'ils n'ont pu contrôler. Cette thèse peut paraître entachée d'un profond cynisme si l'on tient compte que cette malheureuse histoire d'amour s'est soldée par un nombre effarant de morts, de personnes déplacées et plongées dans le malheur, mais l'obstination avec laquelle on perpétue dans tous les camps les stéréotypes traumatiques montrent que les traumatismes sont fondés (que ce soit sur un mensonge ou sur la réalité). Ou bien les gens ont commis des crimes à cause du traumatisme du il m'aime – il ne m'aime pas qui s'est soudain réactivé, ou bien ils se sont servis du langage du traumatisme pour justifier de manière acceptable leurs visées éminemment prag-

3 «The otherwise self-sufficient, self-satisfied, even selfish "Europe" centered in Brussels became a beacon for the rest of the continent and source of respect and credibility for itself because of the promise that this Europe was not Zollverein, no mere neo-mercantile partnership of the rich and famous, no temporary practical and empirical solution to daily economic dilemmas. This Europe was the Europe of all Europeans - even if there were practical political impediments to their immediate membership to it.» (Tony Judt, *op.cit.*, p.42).

matiques. Les traumatismes ont pu encore apparaître rétrospectivement, lorsque les crimes avaient déjà été commis, et on les a alors projetés sur le passé, pour excuser le mal qui avait été fait. L'une des raisons du recours à ce langage est sa légitimation par le monde politique et médiatique. C'est celui que parlent les leaders politiques, les députés, c'est celui des débats dans les assemblées nouvellement constituées, c'est celui de la presse.

Ajoutons que les peuples ex-yougoslaves ont subi un double traumatisme ou, plutôt, deux traumatismes parallèles : l'un interne, l'autre externe, l'un par rapport à un autre peuple de l'ancien pays commun, l'autre par rapport à l'Europe.

Le début de l'épisode européen du il m'aime - il ne m'aime pas coïncide avec l'instant où les peuples d'ex-Yougoslavie ont mis l'euro-péisation à la place d'honneur parmi leurs visées idéologiques de la transition (Nous entrons dans l'Europe !). A ce même moment, l'Europe a redouté l'éventualité d'une balkanisation et a elle-même oeuvré énergiquement à sa propre euro-péisation, que d'aucuns nomment encore bruxellisation.

15.

Que signifie le mot "Europe" pour les peuples d'ex-Yougoslavie ? Au début du processus de transition, c'était une métaphore pour désigner la direction à prendre, le but à atteindre, le système de valeurs, la démocratie et la vie meilleure souhaités, le statut d'égal sous le parapluie protecteur de marque "Europe".

Pour les médias, les leaders politiques et les gens ordinaires de Croatie, cependant, l'Europe était un territoire d'où on avait effacé les Balkans, la Serbie (les Serbes ne font pas partie de l'Europe !). C'est pourquoi, sur la scène politique croate, on n'en finissait pas d'envoyer des signaux amoureux à son Europe à soi : nous sommes anti-communistes, catholiques, nous sommes un pays démocratique, le rempart de l'Europe contre le serbo-bolchevisme, le communisme, le byzantinisme, la barbarie, la balkanisation, nous sommes le peuple civilisé, européen, chrétien qui empêchera l'Orient infâme de

s'étendre jusqu'à Vienne (ceci au sens figuré autant que littéral, étant donné que les autorités croates ont chassé la majeure partie des Serbes de Croatie !). La Croatie, ce faisant, ne luttait pas seulement pour la reconnaissance de l'Etat croate par la communauté internationale, mais aussi pour la reconnaissance d'une identité qu'elle avait elle-même projetée, en conformant son image à des critères européens supposés ou allant de soi.

Quand l'Etat croate fut enfin reconnu par la communauté internationale, la déception succéda à l'euphorie. On ne l'avait pas reconnu parce qu'il avait toujours fait partie de l'Europe, que là était sa place et qu'il était l'égal des autres pays européens, mais tout simplement parce qu'à un moment donné, il s'était trouvé dans la position de victime⁴. Ayant compris que par cette reconnaissance formelle on ne les autorisait pas encore à prendre place à table, mais qu'on leur permettait juste de jeter un coup d'oeil du dehors, à travers la vitrine, sur la salle de restaurant illuminée où les beaux messieurs dinaient, les Croates changèrent de sentiment envers l'Europe : ce n'était plus une belle pour laquelle on se languissait depuis longtemps, mais une putain infidèle⁵.

Les Bosniaques éprouvent des sentiments semblables, entre espoir et profonde déception. Ces sentiments imprègnent également les médias et l'opinion publique serbes. Là-bas aussi, ils sont ambiva-

4 «The identity which has been formed in the process of recognition and in which the Croats have been finally recognized is the identity of a pure victim. It was neither the identity of an infantile self-projection about being industrious, honest and diligent peoples, nor a heroic myth of defenders and saviors of European culture. Moreover, every attempt to be acknowledged in any kind of self-constructed identity - in some unique quality, or some authentic content - has failed. Nothing of that kind moved Europe, or its democratic public, to accept Croatia in its authenticity. Croatia was recognized only after it became a victim.» (Boris Buden, Europe is a Whore, à paraître prochainement.)

5 Ajoutons que la métaphore de la putain, de la femme de mauvaise vie, voire de la vieille femme malade, pour désigner un pays ou un continent, est fréquente dans les médias ex-yougoslaves. Elle se rapporte également à l'Europe, les malheureux pays balkaniques n'en ont pas le monopole. Jusqu'à un journaliste américain qui décrit ainsi le paysage après avoir passé la frontière de l'ex-Yougoslavie : «The earth here has the harsh, exhausted face of a prostitute, cursing bitterly between coughs.» (Robert Caplan, The Balkan Ghosts, A Journey through History, Vintage, New York 1994, p. 27).

lents, allant de l'idée présentant Belgrade comme une Europolis jusqu'au slogan de la compagnie d'assurances Evropa, qui clame : La seule Europe qui pense à vous !

Ainsi a été créé un champ traumatique complexe. «Car l'Europe n'est pas seulement un lieu où nous avons toujours été présents, mais également un but vers lequel nous tendons. Sa présence est ressentie aussi fortement que son absence. Elle est à la fois le territoire des valeurs suprêmes - justice, liberté, égalité - et le lieu de leur perversion. Elle est l'objet de notre vénération et de nos aspirations autant que celui de nos déceptions et de notre aversion. Etant le peuple élu qui la protège autant de ses pires ennemis que d'elle-même, nous sommes plus européens qu'elle-même et, dans le même temps, plus anti-européens. Car non seulement nous nous sacrifions pour elle, mais nous sommes sa victime. Autel du sacrifice, elle est à la fois resplendissant monument à notre gloire et cloaque putride où se liquéfient nos espoirs et nos illusions. Pourquoi est-il donc possible que ces contradictions incompatibles coexistent en une symbiose harmonieuse dans notre identité croate comme elles le font dans la folie ? Parce que l'Europe n'est rien d'autre qu'un de nos fantasmes⁶.»

Poursuivant leur rêve, les nouveaux petits Etats européens continuent d'attendre dans l'antichambre de l'Europe. Chacun d'entre eux pense qu'il est meilleur, plus européen que les autres, et qu'on le laissera entrer le premier. La question est de savoir quand l'Europe les fera venir jusqu'à elle et si elle le fera jamais. Pour le moment, elle les gratifie de l'attention qu'on réserve aux subalternes et aux enfants. Et les petits Etats s'accommodent de ce qu'on les considère comme puérils, immatures, et de ce qu'on leur fasse tenir le rôle de victime. Car seules les victimes ne sauraient être coupables, seuls les êtres puérils, immatures ne sauraient être tenus pour responsables. Et ils sont effectivement tout cela à la fois : puérils, immatures et victimes.

Les petits Etats apparus sur les ruines du communisme revendiquent d'être connus et reconnus. Pour le moment, ils sont absents de la carte mentale de l'Europe. Malgré cela, l'Europe est partie intégrante (quoi

6 Boris Buden, Barikade, Arkzin, Zagreb, 1996, p. 139.

qu'on entende par là) de leur identité nouvellement acquise. Et les petits Etats vivent cette situation comme une histoire d'amour non partagé.

16.

L'Europe (cette projection issue de l'imagination traumatisée des petits peuples ex-yougoslaves) éprouve-t-elle des sentiments, elle aussi, ou bien ceux-ci seraient-ils réservés à ces seuls malheureux ?

L'Europe a lu toute cette affaire balkanique au travers de stéréotypes à la vie dure dans cette partie du monde (du monde, pas de l'Europe !). Elle a tout d'abord accepté le principe du démantèlement de la Yougoslavie, car cette communauté était une création artificielle où les petites nations ne pouvaient réaliser leurs aspirations nationales comme le font les autres, les pays européens normaux. Brandissant fièrement l'étendard de son union, elle s'est faite le champion de la désintégration en dehors de son sein. Défendant le multiculturalisme sur son terrain, elle a prêté la main à l'épuration ethnique ailleurs. Ne jurant que par l'honneur (dans ses normes européennes), elle a parlementé avec des criminels de guerre issus d'élections démocratiques. Ardent défenseur des droits des minorités, elle n'a pas vu qu'on avait dénié tous droits à la principale minorité yougoslave, celle des a-nationaux, ceux qui refusent de se déterminer quant à leur appartenance nationale. Quand la guerre a fait rage, elle s'est effarée de la férocité de ces règlements de comptes tribaux et s'est retirée dans son coin. Dans un premier temps, de nombreux Européens se sont précipités sur le champ de bataille (souvenons-nous, entre autres, de Lord Owen qui, avec la satisfaction d'un chirurgien, a découpé la Bosnie en cantons ethniquement épurés), puis ils ont fait retraite. Maintenant, ils écrivent leurs mémoires.

Certains penseurs européens ont trouvé dans ce sombre recoin de l'Europe une Europe provinciale, une Europe de musée, où on lit encore des livres et où on accroche encore des tableaux aux murs (cela vaut à peu près pour Finkielkraut), ou une Europe romantique, campagnarde, non pervertie par les maux de la civilisation urbaine, où l'on peut encore manger des prunes qui n'ont pas été polluées par les pesticides (cela vaut à peu près pour Handke).

L'Europe a, bien sûr, apporté son aide, elle a accueilli les réfugiés, elle a, magnanime, fourni nourriture, argent, médicaments et plein d'autres choses. Mais elle ne l'a pas fait en pure perte : elle a ainsi marqué des points sur le plan moral et politique, renforcé les raisons de l'homogénéisation voulue par Bruxelles, etc.

Mais les Occidentaux ont-ils pour autant des sentiments? Evidemment, et ils n'en ont même que trop. Journalistes, intellectuels, artistes, analystes, penseurs, spécialistes des pays en transition, tant européens qu'américains, ont avec la guerre en Yougoslavie trouvé une occasion de plus de manifester leur amour colonial, l'amour de la victime. Ils n'ont pas engagé avec elle de dialogue (quel dialogue serait possible étant donné que la victime est muette par définition !), ils lui ont confisqué la parole (la victime est là pour souffrir et non pour articuler elle-même sa souffrance), ils se sont fait ses interprètes (le langage de la victime est incompatible avec les codes du marché européen !), les avocats de sa détresse, en prenant au passage leur pourcentage... Certes, l'égoïsme exacerbé de la victime les a quelque peu gênés... Pas un instant il ne lui a effleuré l'esprit que d'autres attendaient patiemment leur tour : les Rwandais, les Tchétchènes...

Les sentiments et la compassion étaient justement la seule chose que l'Occident avait à offrir. Venus par centaines d'Amérique ou d'Europe de l'Ouest, écrivains, artistes, metteurs en scène et photographes ont dressé leur camp dans le polygone du malheur, en Bosnie (car c'est là qu'il y en eut le plus). Ils écoutent patiemment les victimes et prennent des notes afin de confronter le monde à ses responsabilités, d'émouvoir les coeurs indifférents, de se grandir eux-mêmes à travers la misère des autres et d'ébranler un peu les standards sentimentaux occidentaux. Meryl Streep tient déjà le rôle d'une Bosniaque violée sur une scène New-yorkaise, à Sarajevo est attendu le célèbre Spielberg, la paix revenue, on y entend à nouveau des tirs, pour les besoins d'une centaine de longs-métrages en cours de tournage (cela revient si peu cher, nul n'est besoin de construire des décors puis de les détruire, puisque tout est déjà en ruines !). Les Sarajéviens qui ont survécu au siège peuvent gagner quelque dinar en faisant de la figuration, en mimant les morts au corps déchiqueté sur le marché de la ville (Rien à

craindre, ce n'est pas du vrai sang, ils t'arrosent seulement de peinture rouge !). Qui oserait accuser les Occidentaux repus d'indifférence ? Non, le marché occidental est au contraire saturé de sentiments⁷.

17.

Le vingtième siècle en Europe a été marqué par deux guerres (qu'elle n'a su éviter); il se termine par une troisième, en ex-Yougoslavie. Pendant près de cinquante ans, le continent a été divisé par un mur de sécurité. La partie occidentale le percevait comme une protection, la partie orientale comme une offense. Derrière lui dormait de son sommeil totalitaire l'Asie inerte et servile. Aujourd'hui, de ses griffes, elle gratte à la porte de l'Europe occidentale et se comporte comme un chien abandonné, affamé : tantôt, fâchée, elle aboie, tantôt, menaçante, elle gronde, tantôt, triste, elle pleure.

La représentation iconographique de l'Europe couronnée, vêtue de sa robe ornée de cartes géographiques sur lesquelles le dessinateur du seizième siècle n'avait oublié ni la Lithvanie (elle y est même plus grande que la Moscovie), ni la Hongrie, ni la Sclavonie, ni la Bulgarie, ni la Pologne, ni la Macédoine, s'est transformée aujourd'hui en un panneau bleu avec un cercle d'étoiles jaunes, qui ne suscite qu'indifférence. Ce cercle remplace l'ancienne couronne impériale ou, plutôt, il est lui-même une couronne, privée de la noble tête de celle qui la portait jadis. Le nouvel emblème de l'Europe Unie, sa représentation iconographique moderne, n'indique que le nombre des Etats (autant d'étoiles, autant de pays membres), à la différence des précédents qui, à l'instar des tarots, étaient riches de significations. Aujourd'hui, chacun est libre d'y lire ce qu'il veut.

7 Ajoutons en passant que sous le patronage pacifique et compatissant des communautés internationale et européenne, les leaders politiques locaux ont eux aussi le sentiment d'être devenus des acteurs célèbres participant au tournage de quelque film. Les politiques siègent dans de beaux bâtiments datant de l'époque austro-hongroise, au Théâtre National et au Musée de la Terre (!). Souvenons-nous que ce sont les Serbes de Bosnie qui ont détruit Sarajevo et qu'à cause de cela deux d'entre eux, Karadzic et Mladic, ont été proclamés criminels de guerre. Celui qui les remplace actuellement, Momcilo Krajisnik, a récemment posé ses conditions avant de venir à l'Assemblée. Il a demandé que l'on mine, derrière le Musée, le magnifique jardin botanique, datant lui aussi de l'époque austro-hongroise, afin de réduire les risques d'attentat. Sa requête a été, paraît-il, exaucée.

Et nombreux sont ceux qui le font. Les grandes idées européennes sont aujourd'hui reprises, le plus naturellement du monde, par des gens qui ne sont que la parodie de leurs protagonistes. Celle de l'internationalisme est aujourd'hui mise en pratique, avec esprit de suite, par les représentants de la mafia globale qui construit son puissant réseau de filières secrètes de la Chine à l'Amérique du Sud. La route invisible de l'héroïne passe par la Bosnie. Les nouveaux nationalistes européens sont les plus ardents partisans de la démocratie. Les profiteurs et les voleurs du post-communisme sont les champions du culte du travail et de la fructification du capital. Les dictateurs de ce même post-communisme, mafiosi et chiens de guerre, sont les plus fervents adeptes de la paix et de la coexistence pacifique entre les peuples. L'Europe Unie ne fait pas, ou ne souhaite pas faire la différence. Ou bien ce n'est pas de sa compétence. Elle existe telle qu'en elle-même, clairement définie.

Les idées ne sont, cependant, pas les seules à muter, les hommes le font aussi. Et c'est en cela que réside quelque espoir, s'il en existe encore. Tandis que la ligne de démarcation est de plus en plus nette (entre l'Orient et l'Occident, le Nord et le Sud, les riches et les pauvres, ceux qui satisfont aux critères et ceux qui ne les satisfont pas, ceux du dedans et ceux du dehors), l'intolérance croît des deux côtés et les émigrés de l'Est, qui sont arrivés en hordes nombreuses et redoutées après la chute des régimes communistes et l'éclatement de la guerre, se transforment en mutants culturels, les WOSSIÉS.

18.

Terminons notre propos en revenant au genre par lequel nous l'avons commencé. Une histoire d'amour se termine généralement par l'arrivée d'enfants. Parlons donc un peu de cette progéniture. Les petits du couple que nous avons évoqué plus haut sont aujourd'hui les nouveaux Européens. Eux aussi sont divisés: les uns prônent la loyauté envers la nation, les autres la loyauté envers l'argent. Mais ceux qui nous intéressent, cependant, appartiennent à une troisième espèce, ce sont les apatrides, les nomades, les bâtards, les Wossies... Ceux qui cumulent les gènes et les traumatismes des Wessies et des

Ossies. Leurs parents leur déplaisent. Les deux⁸. Ils font partie de la nouvelle tribu des sans adresse fixe. L'avion est le lieu où ils se sentent le mieux. Il est difficile de les débusquer, car ils pratiquent le mimétisme. Ils ont appris l'humilité⁹, ils aspirent à la liberté, spirituelle et personnelle. A défaut d'autre chose, ils ont conquis celle de n'accuser personne de ce qui en fait des perdants. Ces mutants ont une vue et une ouïe très fines. Ce sont des sceptiques, des sans-droits qui ne possèdent rien, des sous-locataires¹⁰. Ce sont des trummerleute, des déblayeurs de ruines mentales, puisqu'ils sont issus des ruines. Mais ils sont peut-être également les constructeurs d'une nouvelle idée de la vie, d'une nouvelle morale. Dans leurs vies antérieures, ils ont eu l'occasion de tester toutes les idées qu'on se fait du bien : ils ont eu une maison, une patrie, une nation, une communauté, ils ont fait carrière. Aujourd'hui, on ne peut plus rien leur prendre, puisqu'ils ne possèdent plus rien. Peu nombreuses sont les choses qu'on peut leur offrir, puisqu'ils ont jadis tout eu. Cela leur donne en quelque sorte un avantage. Ils ne considèrent plus l'appartenance à l'Europe comme un privilège. Leur privilège à eux est d'avoir perdu leurs illusions. L'Europe n'est pour eux qu'un domicile provisoire, et le choix du pays où ils vivent a été le plus souvent fortuit. N'oublions pas qu'ils appartiennent à la race des sous-locataires, que l'on compte par millions.

8 Nous revendiquons notre non-appartenance à un lieu, notre déracinement, notre bâtardise. Notre quête d'identité n'a pas abouti [...]. Nous ne saurions être déterminés par nos ancêtres, nous choisissons nous-mêmes nos aïeux [...]. Nous construisons nous-mêmes notre identité, en affranchissant notre passé du conformisme de l'histoire, en élaborant notre archéologie de la société civile... (Arkzin, 8.11.1996, p. 2).

9 It is saddening because if there is anything good about exile, it is that it teaches one humility. One can even take it a step further and suggest that "exile is the ultimate lesson in that virtue". (Joseph Brodsky, The Condition We Call Exile. In: On Grief and Reason, New York, Farrar, Straus and Giroux, 1996, p. 25).

10 Oui, un jour, je suis devenu sous-locataire. Cette expression me plaît beaucoup (...). Nous sommes des parents pauvres, et un parent pauvre voit mieux les choses qu'un propriétaire. La France toute entière est divisée en propriétaires et sous-locataires. Je suis de la race de ces derniers, déclare dans un entretien le poète polonais Adam Zagajewski, qui vit en France.

On peut se demander enfin pourquoi je m'arroe le droit de juger de ces choses. Où sont les preuves, où sont les statistiques ? N'oublions pas que tout ceci n'est qu'une histoire. Je suis moi-même une trummerfrau, une sous-locataire, une wossie. Je ne dispose pas d'autres gages.

Les questions qu'on se pose à propos de l'idée européenne, des fantasmes de l'Europe de l'Est sur l'Occident et vice-versa, ainsi que les dilemmes à propos du meilleur ou du pire des mondes, ne seront sans doute résolus que par la génération montante. Il lui appartient d'écrire la fin de ce récit.

Quand la guerre a éclaté en ex-Yougoslavie, de nombreuses personnes ont envisagé de partir à l'étranger. A voix haute, ils se demandaient où, en quel pays, ils pourraient bien aller. En Amérique, en Europe, en Australie ou en Nouvelle-Zélande ? Se souvenant quel était le meilleur des mondes accessibles qui ne fût pas défini par des frontières, des Etats ni des idéologies (il n'aurait pu l'être), un enfant proposa :

- Maman, et si on émigrerait au Mc Donald's...

Dubravka Ugrešić

*Traduction du croate:
Mireille Robin*

Novembre 1996

BIBLIOGRAPHIE

ALLEMAND

Des Alleinseins mude (trad. Barbara Antkowiak). Berlin: Volk und Welt Verlag, 1984.

Die Kultur der Luge (trad. Barbara Antkowiak). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.

My American Fictionary (trad. Barbara Antkowiak). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.

Der Goldene Finger (trad. Naja Grbic). Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.

ANGLAIS

Fording the Stream of Consciousness (trad. Michael Henry Heim). London: Virago Press, 1991; Northwestern University Press, 1993.

In the Jaws of Life (trad. Celia Hawkesworth et Michael Henry Heim). London: Virago Press, 1992; **In the Jaws of Life and Other Stories**, Northwestern University Press, 1993.

Have A Nice Day: from the Balkan War to the American Dream (trad. Celia Hawkesworth) London, Jonathan Cape, 1994; New York: Viking Penguin, 1995.

NÉERLANDAIS

Steffie Steck in de klauwen van het leven (trad. Tom Eekman) Amsterdam: Amber, 1991; Amsterdam; Rainbow Pocketbøken, Maarten Muntings, 1994.

De Sleutel-Roman Ontsloten. (trad. Tom Eekman) Amsterdam: Amber, 1991.

Het Leven is een sprookje (trad. Tom Eekman) Amsterdam: Amber, 1992; Rainbow Pocketboeken, Maarten Muntings.

Nationaliteit: geen (trad. Roel Schuyt) Amsterdam: Nijegh & Van Ditmar, 1993.

De cultuur van leugens (trad. Roel Schuyt) Amsterdam: Nijegh & Van Ditmar, 1995.

Museum van onvoorwaardelijke overgave (trad. Roel Schuyt) Amsterdam: Nijegh & Van Ditmar, forthcoming

FRANÇAIS

L'offensive du roman-fleuve (trad. Mireille Robin) Paris: Plon, 1993.

TCHÉCHOSLOVAQUE

Štefica Cvekova v čelistich života. (trad. Irena Wenigova) In: **Pet jugoslavských novel.** Praha: Odeon, 1985.

RUSSE

Štefica Cvek v kogtjah žizni. In: **Golosuju za ljubov.** Moskva: Raduga, 1990

ALBANAIS

Piramida e emes. Prishtine: Rilindija, 1990

POLONAIS

Forsowanie powiesci-rzeki. (trad. Danuta Cirić-Straszynska). Warszawa: Panstwowy Instytut Wydawniczy, 1992.

SLOVÈNE

Forsiranje romana reke (trad. Denis Poniž). Ljubljana: Lumi, 1992.

DANOIS

Over bevidsthedens strom (trad. Per Jacobsen). Kobenhavn: Rosinante, 1992.

A ce jour, de nombreux écrits sur Dubravka Ugrešić ont paru dans la presse européenne et américaine. Nous n'en citons ci-après que quelques-uns:

CROATE

Velid Dekic, Flagusova rukavica, Rijeka: Naklada Benja, 1995, 143 p.

ANGLAIS

Andrew Wachtel, Foreword, In the Jaws of Life and Other Stories, Northwestern University Press: 1993

Celia Hawkesworth, Dubravka Ugrešić: the Insider's Story. Slavonic and East European Review, vol. 68: n° 3, July 1990: 436-446.

Edward Allen, Insulted by History, The New York Times Book Review, March 20, 1994: 9

ALLEMAND

Ilma Rakusa, Banalität des Bosen, Neue Zürcher Zeitung, March 21, 1996, p. 47

Belinda Gardner, Jenseits der Spiegel, Hamburger Rundschau, 1. Juni 95, Nr. 23.

Beatrix Langer, Amerika – durch Loch des Bagel gesehen, Süddeutsche Zeitung, 26 / 27 Nov. 1994. Nr. 272

FRANÇAIS

Jean-Pierre Thibaudat, Ugrešić de Tito à Pipo, *Libération* 11 Nov. 1993.

Nicole Zand, Traduit du serbo-croate, *Le Monde*, 29 Oct. 1993.

PRIX LITTÉRAIRES

1975-76 MGU, Moscow State University, Moscow, Russia

1983 (fall) International Writers Workshop, Iowa City, USA

1994 DAAD (Deutsche Akademische Austauschdienst), Berlin, Germany

1995/96 Buntig Institute, Radcliffe College, Cambridge, Ma. USA

1996/97 Ludo Pieters Guestwriter Fund, Amsterdam

1996 Prix Européen de l'Essai « Charles Veillon »

*Cette plaquette a été achevée
d'imprimer en novembre 1997
sur les presses de
l'Atelier Grand SA,
imprimeurs-éditeurs
au Mont-sur-Lausanne
(Suisse)*